NATUR & GRAMMATIK

CHRONIK DER LAUFENDEN EREIGNISSE

ХРОНИКА ТЕКУЩИХ СОБЫТИЙ

Zeitschrift für unzusammenhängende Notizen

© 29.05.1945 by Edition Re/Source, Wolfratshausen

NULLNUMMER [oder :]

... *wie das Leben so spielt* ...

★ Work in Progress ★

Materialien zu einem letzten Buch über das Letzte ...

Wenn du hinabschaust ins Schweigen, siehst du keine Freunde.
Wenn du deinen Blick in den Raum erhebst, hörst du kein Echo.
Es ist wie das Anschlagen eines vereinzelten Akkords.
Er verklingt, aber dort ist keine Musik.

Lu Chi *(261–303)*

ὃ γέγραφα, γέγραφα.

Joh. 19,22

Edition re/SOURCE 書 zeit / kritik / bild / schrift

Es war einmal ein arm Kind und hatt' kein Vater und keine Mutter, war alles tot, und war niemand mehr auf der Welt. Alles tot, und es is hingangen und hat gesucht Tag und Nacht. Und weil auf der Erde niemand mehr war, wollt's in Himmel gehn, und der Mond guckt es so freundlich an; und wie es endlich zum Mond kam, war's ein Stück faul Holz. Und da is es zur Sonn gangen, und wie es zur Sonn kam, war's ein verwelkt Sonneblum. Und wie's zu den Sternen kam, waren's kleine goldne Mücken, die waren angesteckt, wie der Neuntöter sie auf die Schlehen steckt. Und wie's wieder auf die Erde wollt, war die Erde ein umgestürzter Hafen. Und es war ganz allein. Und da hat sich's hingesetzt und geweint, und da sitzt es noch und is ganz allein.

G.B.

VorWort

In der Fremde

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange tot,
Es kennt mich dort keiner mehr.
Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

Joseph von Eichendorff

Verlorene Texte

Nullnummer

Dieser Artikel behandelt die Vorabkopie einer Zeitschrift oder einer Zeitung. Zum Buch des Schriftstellers Umberto Eco siehe Nullnummer (Roman).
Unter einer **Nullnummer** oder **Dummy** [ˈdʌmɪ] (engl. für *Attrappe*) versteht man die Ausgabe einer Zeitschrift oder Zeitung, die vor der eigentlichen Neueinführung des Mediums erscheint und teils noch nicht käuflich erworben werden kann. Sie dient der optischen Veranschaulichung und soll helfen, Anzeigenkunden zu werben. Das Gegenstück bei Produkten ist die Nullserie.
Zeitschriften und Zeitungen werden dann häufig tatsächlich mit „Nr. 0“ beschriftet und sind zudem limitiert; damit werden sie, falls das Druckerzeugnis erfolgreich läuft, häufig zu begehrten Sammelobjekten.
Auch im Rundfunk werden bei neuen Sendeformaten komplette Folgen bzw. Ausgaben produziert, die aber nur bei Erfolg vor einem Testpublikum gesendet werden – sogenannte Piloten.

- **Weitere Verwendungen**
- In der Umgangssprache spricht man von *Nullnummer*, wenn ein Vorhaben völlig unplanmäßig erfolglos verlaufen ist.
- Im Fußball ist **Nullnummer** ein abfälliger Ausdruck für ein Spiel mit dem Ergebnis 0:0.
- Ein 2015 erschienener Roman von Umberto Eco heißt *Nullnummer* (italienisch: *Numero zero*).
- Kategorie: Druckerzeugnis

* * *

Die Sonne schien, da sie keine andere Wahl hatte, auf nichts Neues. Murphy saß, als ob es ihm frei stünde, im Schatten, in einer Gasse West Bromtons. Hier hatte er wohl schon sechs Monate lang gesessen, getrunken, geschlafen, sich an- und ausgezogen, in einem mittelgroßen Käfig mit Front nach Nordwesten und ununterbrochener Sicht auf mittelgroße Käfige mit Front nach Südosten. Er würde sich bald mit etwas anderem behelfen müssen, denn die Tage der Gassen waren gezählt. Er würde von neuem essen, trinken, schlafen, sich an- und ausziehen lernen.

Er saß nackt in seinem Schaukelstuhl aus rohem, garantiert unzerbrechlichem Teakholz, das nachts nicht knarrte und gegen Würmer und Witterungsschäden gefeit war. Er gehörte ihm, er verließ ihn nie. Die Ecke, in der er saß, war durch einen Vorhang gegen die Sonne abgeschirmt, die arme, alte Sonne, die zum billionsten Mal wieder im Zeichen der Jungfrau stand. Sieben Schals hielten ihn fest. Zwei fesselten die Schienbeine an den Stuhlkufen, einer seine Oberschenkel an den Sitz, zwei die Brust und den Bauch an die Rückenlehne und einer seine Handgelenke an die hintere Querstange. Es waren nur äußerst begrenzte örtliche Bewegungen möglich. Schweiß brach ihm aus allen Poren und

straffte die Gurte. Sein Atem war nicht wahrnehmbar. Die Augen starrten kalt und reglos wie die einer Möve hinauf zu einem schillernden Fleck, der über dem Kranzgesims zusammenschrumpfte und verblaßte. Irgendwo wurde eine Kuk-kucksuhr, die zwischen zwanzig und dreißig geschlagen hatte, zum Echo eines Straßenhändlers, der nun, beim Betreten der Gasse, deutlich Quid pro quo! Quid pro quo! *rief.*

Dies waren Erscheinungen und Geräusche, die er nicht leiden konnte. Sie hielten ihn in jener Welt gefangen, zu der sie gehörten, er jedoch nicht, wie er töricht genug hoffte. Er fragte sich dunkel, was seine Sonne auflöste und welche Waren ausgerufen würden. Dunkel, ganz Dunkel.

SAMUEL BECKETT

* * *

Sich dunkel fragen in einer dunklen Welt, die keine Antwort geben kann und will und nur die Ketten der Existenz zu tragen und nicht fortgehen können raus aus dieser Welt. Gefangen sein. Totale Schwärze, keine Sicht.

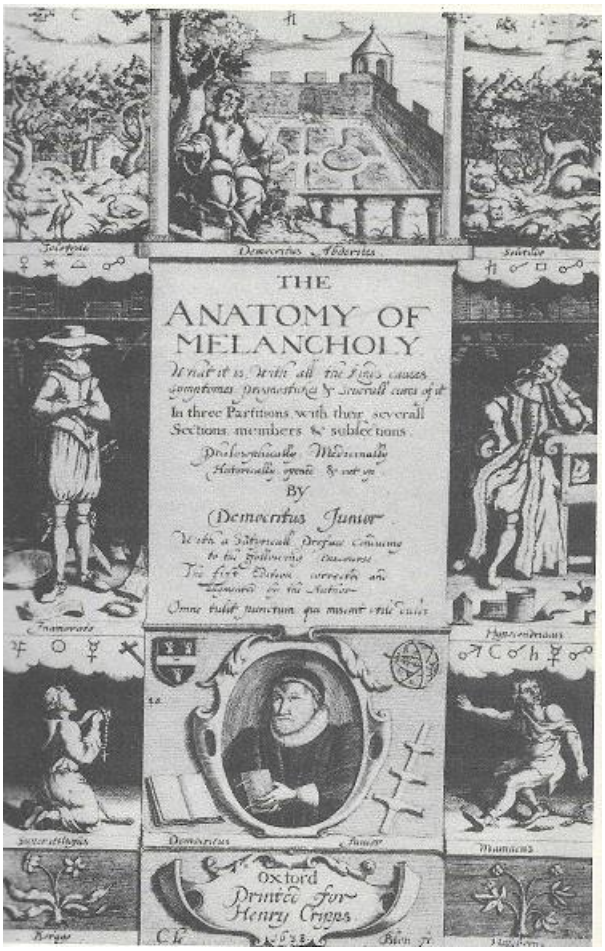
Das Lebensziel lautet(e) :

Nun beneide ich die alten Zeiten. Beinahe
bin ich entschlossen, alle meine Vorsätze,
der Welt wichtig zu werden, aufzugeben
und nur noch danach zu trachten,
mich gemächlich tot zu leben. (Johann Benjamin Erhard)

* * *

Ich hänge den Gedanken nach
und träume ohne Ungemach
von Schlössern, die in Luft gebaut,
ganz sorgenfrei, kein Angstbild graut,
nur rosarote Phantasien
im Fluß der Zeit vorüberziehn.
Anderes Glück vergällt mir die
Süßeste Lust: Melancholie.

* * *



Nach solchen Vorklärungen will ich mich nun auf allgemeinverständliche Weise meinem eigentlichen Thema zuwenden, die Melancholie definieren, abgrenzen und die Bedeutung des Wortes erklären. Die Bezeichnung der Krankheit ist, wie Bruel bemerkt, von der sie auslösenden materiellen Ursache abgeleitet, denn «melaina chole» heißt im Griechischen schwarze Galle. Ob sie aber ihrerseits Ursache oder Wirkung ist, d.h. eine Krankheit oder nur ein Krankheitssymptom darstellt, darüber mögen sich Donatus Altomarus und Salvianus klar werden, ich mische mich in solche Streitfragen nicht ein. Jedenfalls gibt es zahlreiche Beschreibungen, Aufzeichnungen, Definitionen. Fracastoro nennt in seinem zweiten Buch über den Geist diejenigen melancholisch, die ein Übermaß an verdorbener schwarzer Galle so in Mitleidenschaft gezogen hat, daß sie darüber den Verstand verloren haben und in allen oder den meisten Dingen, die Willensentscheidungen oder andere intellektuelle Operationen betreffen, unzurechnungsfähig geworden sind. Melanelius beschreibt die Schwermut unter Berufung auf Galen, Rufus, Aëtios als krankhafte Verdrießlichkeit und übles Leiden, das die Betroffenen vertiert; Galen selbst redet von einer Privation oder Infektion des mittleren Kopfraums und definiert sie in Abhängigkeit von der jeweils in Mitleidenschaft gezogenen Region – ein Vorgehen, das Hercules de Saxonia billigt, der in diesem Zusammenhang von einer Störung grundlegender geistiger

Funktionen spricht. Halyabbas benutzt die einfache Formel der Geistes-verwirrung, Aretaios redet von ständiger Seelenqual, fixiert auf einen Auslöser, aber ohne erhöhte Körpertemperatur – eine Beschreibung, die Mercurialis kritisiert, Aelianus Montaltus dagegen als zureichend und treffend verteidigt.

Wen nie in stiller süßer Nacht
Die Einsamkeit geküßt,
Wer nie am Bergeshang gewacht,
Wenn Vollmond ihn begrüßt,

Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
Die Busch und Stein entsprießt.
O lange, dunkle, stille Nacht,
Sei wieder mir gegrüßt.

Ludwig Tieck

Und nun mag ich mich wirklich und endlich gemächlich zu Tode leben. Was danach kommt ist schwarz wie die Pest und interessiert mich nicht …

Im gemeinen Verstand bedeutet Melancholie eine Art fieberfreier Verrücktheit, die normalerweise von grundloser Angst und Trübsinn begleitet ist. Obwohl sich die meisten Autoriäten dem anschließen, will Hercules de Saxionia diese Definition nicht gelten lassen, und auch David Crusius hält sie für unzureichend, weil sie eher sagt, was die Schwermut nicht ist, als was ihr positives Wesen ausmacht. Aber ich will mich nicht schon jetzt in Einzelheiten verlieren. Der Oberbegriff ist nach Aretaios Geistesgestörtheit oder Seelenqual, wobei die geistige Komponente die Abgrenzung von rein körperlich bedingten Kontrollverlusten wie bei Krämpfen oder Schlagfuß ermöglicht. Nur gestört ist der Melancholiker im Gegensatz zum Irren und Wahnsinnigen, bei dem die Hirnfunktionen nicht in Unordnung, sondern ganz ausgefallen sind. Fieberfrei setzen alle hinzu, um Schwermut von der Tobsucht und den psychischen Begleiterscheinungen der Pest zu unterscheiden, Angst und Sorge grenzt sie von gewöhnlichem Irrsinn ab, und die Grundlosigkeit der Befürchtungen wird in die Definition aufgenommen, um die Verwechslung mit anderen Formen der Niedergedrücktheit auszuschließen. Nach Maßgabe des Laurentius bedeutet Geistesgestörtheit die Beeinträchtigung eines grundlegenden geistigen Vermögens wie der Imagination oder des Verstandes, was auf alle Melancholiker zutrifft. Weil der auslösende Körpersaft der schwarzen Galle in der Regel kalt und trocken ist, tritt im Gegensatz zu Entzündungen kein Fieber auf. Angst und Sorge sind die wahren Kennzeichen und unzertrennlichen Weggefährten der meisten Schwermütigen, obwohl in Einzelfällen die Melancholie auch als höchst angenehm empfunden wird. Solche weniger typischen Vertreter lachen ständig, und einige finden ihre Zuversicht wieder und werfen allen Kummer ab, wie weiter unten ausgeführt werden soll.

Seltsamerweise (oder auch nicht seltsamerweise) gewinne ich immer mehr den Einsdruck, daß sich das Tageslicht verdüstert, daß es dunkel wird, daß die Sehkraft nachläßt. Ich erblicke den Sinn nicht mehr. Liegt wahrscheinlich daran, daß ich auch nichts mehr sehen will von dem Elend, der triefenden Jauche, die mich umgibt. Ich schlage am Morgen die Zeitung auf und sie quillt mir entgegen (die Jauche) in Gestalt einer sauerländischen Hackfresse. Mir wird zwar übel, aber ich kann nicht kotzen. Genauso geht es mir am Abend beim (lustigen) Fernsehen. Mein Körper kann sich nicht entleeren und den Unrat wieder von sich geben, der ihm eingetrichtert wurde. Essen & Trinken & die sog. geistige Nahrung – man nennt es Lebensmittel. Mittel, das Leben zu leben?

Die melancholische Materie tritt entweder rein oder vermischt auf, sie richtet sich aufgrund abnormer Quantität oder Qualität und je nachdem, wo sie sich ablagert – ob im Hirn, der Milz, den Gekrösevenen, dem Herzen, Unterleib oder Magen – , Schaden an. Auch das Mischungsverhältnis der vier Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle untereinander und ihr jeweiliger Zustand – natürlich oder verbrannt – spielen eine Rolle. Wenn die natürliche schwarze Galle, die kalt und trocken ist, sich im Körper über das Maß des ihm Zuträglichen hinaus ausbreitet, gerät der Organismus, wie Faventius ausführt, notwendigerweise aus dem Gleichgewicht und erkrankt. Das gleiche Ergebnis tritt im Fall einer denaturierten Schwarzgalligkeit ein, die nach Montaltus aus der Vrebrennung von Galle oder anderen Säften resultiert und normalerweise heiß und trocken ist.

Warum nur kommen die wichtigen Gedanken erst zum Schluß? wenn es (fast) schon zu spät ist, sie genußvoll auszukosten? – Wie also kann ich wirklich meinen (gefundenen) Satz leben, wie kann ich mich „gemächlich tot leben“?

Aber am geläufigsten ist doch das Dreierschema. Die erste Erkrankungsform ist demnach allein vom Hirn ausgelöst und heißt Kopfmelancholie; die zweite betrifft den ganzen Körper, in dem die schwarze Galle aus dem Gleichgewicht geraten ist, die dritte rührt von den Eingeweiden, der Leber, Milz oder dem Gekröse her und wird hypochondrische oder blähende Melancholie genannt, wobei die Liebesmelancholie, der ich eine gesonderte Abteilung widmen werde, im allgemeinen zur Kopfmelancholie gerechnet wird.

Kann man Gedanken genußvoll auskosten? Entspannte Ruhe und Gelassenheit sind die ersten Voraussetzungen, um sich tot zu leben. Alles kann warten, natürlich auch der Tod, der vor allen anderen „Ereignissen“. Es muß ein schönes Ereignis sein, warum sonst machen so viele Gerade-Gestorbenen einen so zufriedenen Eindruck? Warum lächeln manche?

Ich habe mir den rechten Fuß gebrochen und das linke Kniegelenk verdreht (irgendwie) – die Erfahrung habe ich gemacht und „ausgekostet“. Ich kann davon erzählen wie es ist mit einem festen Verband am linken Knie und

Gips am rechten Fuß einen Toilettenbesuch zu versuchen. Wie es ist, tot zu sein, das kann ich nicht erzählen. Und das macht mir zu schaffen.

Wie über das „Letzte“ reden, wenn man es nicht kennt? Ist es so unsagbar, daß die Worte versagen?

Ein Allgemeinplatz, der gilt : „Es ist noch keiner zurückgekommen.“ Woher zurück?

Der Melancholiker ist der wahre an den Kaukasus geschmiedete Prometheus, der wahre Tityus, dessen Eingeweide nach den Erzählungen der Dichter die Geier verschlingen, denn seine Ängste und drückende Sorgen verzehren ihn, wie Lilius Giraldus dieses poetische Gleichnis richtig deutet, bei lebendigem Leibe. Bei allen anderen Gebrechen suchen wir Hilfe; wenn ein Bein oder ein Arm schmerzt, unser Wohlbefinden gestört ist, wir uns verletzt haben oder an einer gewöhnlichen Krankheit leiden, haben wir nur einen Wunsch: Hilfe, Gesundheit, sofortige Wiederherstellung, falls das nur irgend möglich ist. Wir trennen uns bereitwillig von unseren anderen Gütern, ertragen jedes Elend, trinken bittere Medizin, schlucken scheußlisch schmeckende Pillen, lassen uns Glieder amputieren und die Wunden ausbrennen, nur um wieder gesund zu werden. So süß, so teuer und über alle Maßen kostbar ist uns hienieden das liebe Leben. In der Hauptsache wünschen wir uns viele glückliche Tage und ein langes Dasein. Nur dem Melancholiker kommt nichts öder und hassenswerter vor als die eigene Existenz, und was die anderen so sorgfältig zu erhalten streben, das ekelt ihn an. So unerträglich sind seine Qualen, daß es angesichts der bisweilen gestellten Frage, ob körperliche oder seelische Erkrankungen schlimmer seien, gar keinen Vergleich und Zweifel geben kann. Die seelischen Gebrechen sind ungleich schmerzhafter, denn hier sind Körper und Psyche, vor allem aber letztere, in Mitleidenschaft gezogen. Das bezeugt auch Cardano, und Plutarch und der Platoniker Maximus Tyrius haben es in ausführlichen Untersuchungen nachgewiesen. Die Zeit macht alles heil, heißt es, und bei allen anderen Krankheiten gibt es immer eine gewisse Hoffnung auf Genesung, aber die unglücklichen Opfer der Melancholie entkommen ihrem Elend zu Lebtagen nicht mehr; sie sind unheilbar krank, hoffnungslose Fälle, je älter sie werden, desto schlimmer geht es ihnen, und der Tod allein schafft Abhilfe.

Einige Wochen nach dem Tod meiner Mutter ging ich zu einem (kurzen) Besuch zum Friedhof. Als ich zum Grab kam entdeckte ich eine grausliche Vertiefung. Der Sarg war zusammengebrochen : morsch : morscher als eine Leiche. Auch Schock : wohin war das, was da lag, verschwunden? Wer hatte nachgegeben : der Sarg? oder der Leichnam?

Wie dunkel muß es im Sarg sein – und wie kalt? Kein Sonnenstrahl gibt Wärme ab; kein Blick schenkt Zärtlichkeit den toten Augen. Warum nur begreifen die Menschen dann nicht, daß diese Schwärze alles beendet & verschließt? daß nach dem Schwarz keine andere Farbe mehr kommen kann?

Alles läßt sich auf das Schwarz hin- und zurückführen. Kein Rot, kein Blau, kein garnichts mehr. (Wäre es Zeit, diese Seiten zu schließen?) Nie & Nimmer! Es gilt : das Schwarz zu besiegen; dem Untergang den Aufstieg engegen zu stellen. Oder : wie es Karl May so vortrefflich und für ewig formuliert hat: „Ich sehe alles rosenrot."

Manche Philosophen zweifeln daran, ob es Rechtens ist, daß ein Mensch in seinem bittersten Schmerz und Kummer Selbstmord begeht, und fragen sich, wie ein derartiges Verhalten zu bewerten sei. Die Platoniker billigen es, wenn diese oder andere zwingende Gründe vorliegen, und erklären es für rechtmäßig. Plotin und Sokrates selbst verteidigen die Tat, und bei Platon heißt es: Wenn jemand an einer unheilbaren Krankheit leidet, darf er sich zu seinem eigenen Besten das Leben nehmen. Epikur und seine Anhänger, die Zyniker und die Stoiker, sie alle verurteilen den Selbstmord nicht, und Epiktet und Seneca erklären sogar alles für erlaubt, was zur Freiheit führt: Danken wir Gott, daß niemand gegen seinen Willen zum Leben gezwungen ist. Was haben Kerker und Gitter schon zu bedeuten? Der Ausweg steht immer offen. Siehst du jenen Abhang, jenen Fluß, jene Schlucht, jenen Baum? Dort winkt die Freiheit, dort entkommt man der Sklaverei und dem Kummer wie jener Jüngling aus Lakonien, der sich kopfüber in den Abgrund stürzte, um nicht Sklavendienste verrichten zu müssen, und so von seinem Elend erlöst wurde. Wenn dieses Verfahren zu mühsam ist, den befreit jede beliebige Ader seines Körpers; welche Rolle spielt es schließlich, ob man sein Ende erwartet oder herbeiführt, und niemand muß unter jammervollen Umständen weiterexistieren. Es ist schlecht, in Not zu leben, aber nichts nötigt einen, das zu tun. Der aber ist ein Feigling, der sich wegen einer Nichtigkeit umbringt, und der ein Narr, der unter größten Schmerzen weiterlebt. Weshalb hat Mutter Natur Gift in solchen Mengen hervorgebracht, fragt Plinius, wenn nicht deshalb, damit sich notleidende Menschen den Kelch abtun können? Die alten Könige hatten für den Notfall immer Gift zu Hand, schreibt Livius, und der Henker hielt sich stets bereit. (...) An wie vielen Tausenden aus allen Zeitaltern könnte ich noch erinnern, die schuldlos ihrem Leben ein Ende setzten, und Razis wird deshalb in den Büchern der Makkabäer gepriesen, und die Bibel heißt Samsons Tod gut. Auch Saul und Jona sündigten in dieser Beziehung und viele ehrenwerte Männer und Frauen, deren feierliches Andenken die Kirche bewahrt, weil sie sich etwa bei der Eroberung Roms töteten, um ihre Keuschheit und Ehre zu retten, was Augustinus im Gottesstaat als Beispiel anführt. (...) Wenn sich jemand im Krieg unbesonnen drohenden Gefahren aussetzt und in seinen eigenen Tod rennt, gilt das als Tapferkeit und Edelmut. Und ruhmvoll ist es, den eigenen Untergang und den vieler hundert Soldaten dazu herbeiführen und also gleichsam vorsätzlich sich selbst und seine Mitmenschen zu ermorden, denn dafür wird auch noch Heldenlorbeer verliehen. Früher erwürgten die Massageten, Derbikes und ich weiß nicht, welche anderen Volksstämme noch, die über Siebzigjährigen, um sie von ihren Altersgebrechen zu befreien. Auch die Einwohner der Insel Kos verhielten sich nicht anders; weil dort die Luft rein und gut war und die Menschen gemeinhin langlebig, kam man der Gebrechlichkeit und Senilität mit Mohn und Schierling zuvor. In seiner Schrift Utopia macht sich auch Thomas Morus zum Fürsprecher des Freitodes in den Fällen, in denen jemand sich selbst und anderen zur Last fällt. Besonders

wenn das Weiterleben qualvoll wäre, soll er sich mit eigener Hand aus dieser öden Existenz befreien wie aus einem Kerker oder zulassen, daß ihn andere erlösen. (...) Selbst Augustinus verteidigte den gewaltsamen Tod, wenn er einem guten Zweck dient; Niemand stirbt auf diese Weise, der nicht früher oder später abberufen worden wäre. Jeder muß endlich diese Welt verlassen, unser Leben ist unzähligen Gefahren ausgesetzt, und niemand kennt seine Stunde. Die Verblichenen brauchen nicht noch einmal zu sterben, und besser, man erleidet einen Tod, als alle Tode fürchten zu müssen. Besser sterben als ein unnützes Leben, heißt es bei Jesus Sirach, und es ist ein härteres Geschick, in ständiger Angst existieren zu müssen, als sich durch einen einmaligen Schritt allem zu entziehen. Nachdem er Platons göttliche Abhandlung über die Seele gelesen hatte, hielt Kleombrotos Ambrakiotes eine glänzende Rede über das irdische Jammertal und das Glück im Jenseits und brachte es so ich weiß nicht wie viele hundert Zuhörer dazu, sich in den Tod zu stürzen, wobei er mit gutem Beispiel voranging. Auch das hübsche Epigramm des Kallimachos bestätigt das:

Sonne, leb wohl! So rief Kleombrotos Ambrakiote,
und von erhabenem Wall sprang er zum Hades hinab,
ohne ein Übel würdig des Todes zu kennen. Gelesen
hatte von Platon er eins: «Über die Seele» das Buch.

Владимир Владимирович Путин

Möge er doch endlich springen und uns von seiner Existenz erlösen. Möge er Mitleid haben mit uns und auch mit sich selbst. Er selber hat uns deutlich gezeigt, wozu ein Mensch fähig ist, wie tief er in das Böse (ver)sinken kann und es in seiner Absolutheit absolut verkörpert. Aber noch ist er es nicht : das absolute Böse. Absolut kann er nicht sein; dazu ist er zu mickrig. Dazu hat er zu wenig Format. Und seine Stiefellecker, wie abgrundtief sind diese hirnamputierten Arschlöcher gesunken?

Dies alles ist schwärzer als schwarz!

Wann gehen wir unter? Titanic!

Kalanus und seine Inder verabscheuten den natürlichen Tod, die Circumcellionen und Donatisten zwangen in ihrem Lebensekel andere dazu, sie umzubringen, und es gibt viele weitere Beispiele. Aber alles das sind falsche und heidnische Überzeugungen, lästerliche stoische Begriffsverwirrungen, böse Exempel; was auch die heidnischen Philosophen vorbringen mögen, hat keinen Gewinn, denn ihre Ansichten sind gottlos und widerwärtig, und sie sind ganz und gar auf dem Holzweg. Nichts Böses darf getan werden, damit Gutes daraus entstehe. Christus und die Heilige Schrift lehnen den Selbstmord mit einem entrüsteten Aufschrei ab, und alle guten Menschen sind seine Gegner. Wer einen andern ersticht, tötet dessen Körper, aber wer sich selbst erdolcht, bringt seine Seele um. Der handelt böse, der einem Bettler ein Almosen gibt, liest man bei

Plautus, denn er verlängert nur sein Elend. Aber Lactanius nennt das eine abscheuliche Ansicht und widerlegt sie gänzlich. Augustinus und Hieronymus sprechen sich gegen den Freitod aus, und letzterer nennt die Selbstmörder Märtyrer einer törichten Philosophie. Cyprian pflichtet ihm darin bei: Diejenigen, die so sterben, werden von Krankheit oder Ehrsucht oder Wahnsinn in den Untergang getrieben, und es ist verrückt, sich aus Todesangst umzubringen. Auch Aristoteles und Lipsius äußern sich dementsprechend, und der Irrtum der Fürsprecher des Selbstmordes liegt offen zutage.

07.10.2023

Ein Tag, der die Schwarze Galle hochkochen läßt. Wenn noch eine Spur von positivem Menschenbild vorhanden war, ist sie an diesem Tag verschwunden. Nie Gesehenes konnte man sehen. Vergleiche dürfen nicht angestellt werden. Das Geschehene kann schwerlich übertroffen werden in seiner unendlichen Niederträchtigkeit.

Und im Hintergrund : eine Religion. Steht sie stellvertretend? Für jede andere Religion? Für wen spricht sie?

Wer jetzt noch positiv denkt, ist verloren. Nicht die Religion, nicht die Politik kann in der Zukunft noch für das Wohl der Menschen Verantwortung übernehmen.

Was kann geschehen angesichts dieses Verbrechergesindels, das anscheinend Freunde in allen Ländern findet. Die, die auch nur einen einzigen positiveb Gedanken an diese Bande „religiöser“ Irrläufer verschwenden, verdienen die gleiche Verachtung wie ihre Leitbilder.

„Herr, schmeiß Hirn vom Himmel!“

Ich möchte aber hinzufügen, daß wir unser hartes Urteil über Menschen, die sich selbst und in einem Anfall bodenloser Verzweiflung manchmal auch anderen Gewalt antun, zumindest in solchen Fällen abmildern sollten, in denen die Betroffenen zur Tatzeit unzurechnungsfähig oder schon über einen längeren Zeitraum tief melancholisch waren. Solche Menschen wissen nicht, was sie tun, sie sind ihrer Vernunft, ihres Urteilsvermögens und aller Einsicht beraubt und gleichsam einem Schiff ohne Lotsen, das notwendig auf die nächste Klippe oder Sandbank aufläuft und untergeht. P. Forestus erzählt von zwei melancholischen Brüdern, die Selbstmord begingen und wegen dieser ruchlosen Tat mit Schimpf und Schande verscharrt werden sollten, wie das in solchen Fällen üblich ist, um andere abzuschrecken. Als man ihr vormaliges Elend und ihre Umnachtung aber eingehender untersuchte, widerrief man diese Anordnung, und sie wurden feierlich beigesetzt, wie es auch David bei Saul guthieß. Seneca schließlich gibt den beherzenswertigen Rat: Zürnt ihm, weil er ein Mörder war, aber bemitleidet ihn nun, da er tot ist. Über den Leichnam und den Besitz des Selbstmörders können wir nach Gutdünken verfügen, aber was aus seiner Seele wird, weiß

Gott allein. Seine Gnade trete zwischen Brücke und Fluß, Messer und Kehle. Was dem einen zustößt, kann jedem andern auch widerfahren, und wer weiß, welche Versuchung seiner harrt. Das war ein fremdes Schicksal, es kann auch dir bestimmt sein. Deshalb sollten wir nicht so übereilt und hart urteilen, wie manche das tun; die Barmherzigkeit ist ein milder Richter und hofft immer das Beste; Gott sei uns allen gnädig.

Robert Burton, *Anatomie der Melancholie. Über die Allgegenwart der Schwermut, ihre Ursachen und Symptome sowie die Kunst es mit ihr auszuhalten*, Frankfurt/Main 1988

DER PREDIGER SALOMO
(in der Übersetzung Martin Luthers)

Die Sonne schien, da sie keine andere
Wahl hatte, auf nichts Neues.
Samuel Beckett, *Murphy*

1 *DJs sind die Rede des Predigers / des sons* Dauids / des Königes zu Jerusalem.
2 ES ist alles gantz Eitel / sprach der Prediger / Es ist alles gantz eitel. 3 Was hat der Mensch mehr von all seiner mühe / die er hat vnter der Sonnen? 4 Ein Geschlecht vergehet / das ander kompt / Die Erde bleibet saber ewiglich. 5 Die Sonne gehet auff vnd gehet vnter / vnd leufft an jren Ort / das sie wider herumb an den Ort da er anfieng. 6 Alle mittag / vnd kompt herumb zur mitternacht / vnd wider herumb an den Ort da er anfieng. 7 Alles Wasser lauffen ins Meer / noch wird das meer nicht völler / An den Ort da sie herfliessen / fliessen sie wider hin.

8 ES ist alles thun[1] so vol mühe / das niemand ausreden kan. Das Auge sihet sich nimer sat / vnd das Ohr höret sich nimer sat. 9 Was ists das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ists das man gethan hat? Eben das man hernach wider thun wird / Vnd geschicht nichts newes vnter der Sonnen. 10 Geschicht auch etwas dauon man sagen möcht / Sihe / das ist new? Denn es ist vor auch geschehen in vorigen zeiten / die vor vns gewesen sind. 11 Man gedenckt nicht / wie es zuuor geraten ist / Also auch des das hernach kompt / wird man nicht gedencken / bey denen die hernach sein werden.

12 JCH Prediger war König vber Jsrael zu Jerusalem / 13 Vnd begab mein Hertz zu suchen vnd zu forschen weislich / alles was man vnter dem Himel thut. Solche vnselige mühe hat Gott den Menschen kindern gegeben / das sie sich drinnen müssen quelen. 14 Jch sahe an alles Thun das vnter der Sonnen geschicht / vnd sihe / es war alles eitel vnd jamer. 15 Krum kan nicht schlecht werden / noch der Feil gezelet werden.

16 JCh sprach in meinem hertzen / Sihe / Jch bin herrlich worden / vnd hab mehr Weisheit / denn alle die vor mir gewesen sind zu Jerusalem / vnd mein Hertz hat viel gelernt vnd erfaren. 17 Vnd gab auch mein Hertz drauff / das ich lernete Weisheit vnd Torheit vnd Klugheit / Jch ward aber gewar / das solchs auch mühe ist. 18 Denn wo viel Weisheit ist / Da ist viel gremens / Vnd wer viel leren[2] mus / Der mus viel leiden.

1 Das ist / Der jamer vnd eitelkeit auff Erden ist grösser denn man sagen kan / vnd mus doch dauon reden in diesem Buch.
2 *Id est, Regere mundum.*

II.

1 *JCh sprach in meinem Hertzen / Wolan / Jch* wil wol leben vnd gute tage haben / Aber sihe / das war auch eitel. 2 Jch sprach zum lachen / Du bist toll / vnd zur freude / Was machstu?

3 DA dacht ich in meinem Hertzen / meinen Leib vom Wein zu ziehen / vnd mein Hertz zur Weisheit ziehen / das ich ergriffe was Torheit ist / Bis ich lernete / was den Menschen gut were / das sie thun solten / so lange sie vnter dem Himel leben.

4 JCH thet grosse ding / Jch bawet Heuser / pflantzet Weinberge. 5 Jch macht mir Garten vnd Lustgarten / vnd pflantzet allerley fruchtbar Bewme drein. 6 Jch macht mir Teiche / das aus zu wessern den Wald der gruenden Bewme. 7 Jch hatte Knechte vnd Meide vnd Gesinde. Jch hatte ein grösser Habe an Rindern vnd Schafen / denn alle die vor mir zu Jerusalem gewesen waren. 8 Jch samlete mir auch Silber vnd Gold / vnd von den Königen vnd Lendern einen Schatz. Jch schafft mir Senger vnd Sengerin vnd wollust[1] der Menschen / allerley Seitenspiel. 9 Vnd nam zu / vber alle die vor mir zu Jerusalem gewest waren / Auch bleib Weisheit bey mir. 10 Vnd alles was meine Augen wündschten / das lies ich jnen / vnd wehret meinem hertzen keine Freude / das es frölich war von aller meiner erbeit / Vnd das hielt ich fur mein Teil von aller meiner erbeit. 11 Da ich aber ansahe alle meine werck / die meine hand gethan hatte vnd mühe die ich gehabt hette / Sihe / da war es alles eitel vnd jamer / vnd nichts mehr vnter der Sonnen.

12 DA wand ich mich zu sehen die Weisheit[2] / vnd Klugheit vnd Torheit / Denn wer weis / was der fur ein Mensch werden wird / nach dem König / den sie schon bereit gemacht haben? 13 Da sahe ich / das die Weisheit die Torheit vbertraff / wie das Liecht die Finsternis. 14 Das dem Weisen seine augen im Heubt stehen / Aber die Narren im finsternis gehen / vnd merckte doch / das eim gehet wie dem andern.
15 DA dacht ich in meinem hertzen / Weil es denn dem Narren gehet wie mir / Warumb hab ich denn nach Weisheit gestanden? Da dacht ich in meinem Hertzen / Das solchs auch eitel sey. 16 Denn man gedenckt des Weisen nicht jmerdar / eben so wenig als des Narren / vnd die künfftigen tage vergessen alles / Vnd wie der Weise stirbt / Also auch der Narre. 17 Darumb verdros mich zu leben / Denn es gefiel mir vbel was vnter der Sonnen geschicht / das es so gar eitel vnd mühe ist.

18 VND mich verdros alle meine Erbeit die ich vnter der Sonnen hatte / Das ich die selben einem Mensch lassen must / der nach mir sein solt / 19 Denn wer weis / ob er Weise oder Toll sein wird? Vnd sol doch herrschen in aller meiner Erbeit / die ich weislich gethan habe vnter der Sonnen / Das ist auch eitel.
20 DARumb wand ich mich / das mein hertz abliesse von aller Erbeit die ich thet vnter der Sonnen. 21 Denn es mus ein Mensch der seine Erbeit mit weisheit / vernunfft / geschickligkeit gethan hat / eim andern zum Erbteil lassen / der nicht dran geerbeitet hat / Das ist auch eitel vnd ein gros vnglück. 22 Denn was kriegt der Mensch von aller seiner erbeit vnd mühe seins Hertzen / die er hat vnter der Sonnen / 23 Denn alle seine lebtage schmertzen mit gremen vnd leid?

Das auch sein Hertz des nachts nicht ruget / Das ist auch eitel.

24JSts nu nicht besser dem Menschen / essen vnd trincken / vnd seine Seele guter dinge sein in seiner Erbeit? Aber solchs sahe ich auch / das von Gottes hand kompt. 25Denn wer hat frölicher gegessen vnd sich ergetzt / denn ich? 26Denn dem Menschen der jm gefelt / gibt er Weisheit / Vernunfft vnd Freude / Aber dem Sünder gibt er vnglück / Das er samle vnd heuffe / vnd doch dem geben werde / der Gott gefelt /Darumb ist das auch eitel jamer.

1 Mit singen vnd springen / tantzen / vnd hupffen.
2 *Praesentem fastidiunt, futurum petunt,* vnd wissen doch nicht wie er geraten werde.

III.

1*EJN jglichs hat seine zeit / Vnd alles fürnemen* vnter dem Himel hat seine stund.
2Geborn werden
Sterben
Pflantzen
Ausrotten das gepflantzt ist
3Würgen
Heilen
Brechen
Bawen
4Weinen
Lachen
Klagen
Tantzen
5Stein zestrewen
Stein samlen
Hertzen
Fernen von hertzen
6Suchen
Verlieren
Behalten
Wegwerffen
7Zureissen
Zuneen
Schweigen
Reden
8Lieben
Hassen
Streit
Fried
hat seine zeit.

9MAN erbeit wie man wil / So kan man nicht mehr ausrichten1. 10Da her sahe ich die mühe / die Gott den Menschen gegeben hat / das sie drinnen geplagt werden 11(Er aber thut alles fein zu seiner zeit) Vnd lesst jr Hertz sich engsten

wie es gehen solle / in der Welt / Denn der Mensch kan doch nicht treffen das werck das Gott thut / weder anfang noch ende.12Darumb merckt ich / das nichts bessers drinnen ist / denn frölich sein / vnd jm gütlich thun in seinem Leben. 13Denn ein jglicher Mensch der da isset vnd trinckt / vnd hat guten mut in alle seiner erbeit / Das ist eine gabe Gottes.
14JCH mercke / das alles was Gott thut / das bestehet2 jmer / man kan nichts da zu thun noch abthun / Vnd solchs thut Gott / das man sich fur jm fürchten sol. 15Was Gott thut / das stehet da / Vnd was er thun wil / das mus werden / Denn er tracht vnd jagt jm nach.

16WEiter sahe ich vnter der Sonnen stete des Gerichts / Da war ein Gottlos wesen / Vnd stete der Gerechtigkeit / da waren Gottlose. 17Da dacht ich in meinem hertzen / Gott mus richten den Gerechten vnd Gottlosen / Denn es hat alles furnemen seine zeit /vnd alle werck.

18JCH sprach in meinem hertzen von dem wesen der Menschen / darin Gott an zeigt / vnd lessts ansehen als weren sie vnter sie selbs wie das Vihe.19Denn es gehet dem Menschen wie dem Vihe / Wie dis stirbt / so stirbt das auch / vnd haben alle einerley odem / vnd der Mensch hat nichts mehr denn das Vihe / Denn es ist alles eitel. 20Es feret alles an einen ort / Es ist alles von staub3 gemacht / vnd wird wider zu staub. 21Wer weis / ob der odem der Menschen auffwerts fare / vnd der odem des Vihes vnterwerts vnter die Erden fare? 22Darumb sage ich / das nichts bessers ist / Denn das ein Mensch frölich sey in seiner erbeit / Denn das ist sein Teil. Denn wer wil jn da hin bringen / das er sehe / was nach jm geschehen wird.

1 Wenn das stündlin nicht da ist / so richt man nichts aus / man thu wie man wil / Wens nicht sein sol / so wird nichts draus.
2 Was er thut / das stehet / Was er wil / das gehet. Das ist / Er wanckt nicht / wird auch nicht verdrossen / wie ein Mensch / Er dringet durch.
3 Das ist / Sorge nicht fur morgen / Denn du weissest nicht was werden wird. Las dir benügen heute / Morgen kompt auch tag vnd rat.

IIII.

1*JCH wandte mich / vnd sahe an alle die vnrecht* leiden vnter der Sonnen / Vnd sihe / da waren Threnen dere so vnrecht lidden / vnd hatten keinen Tröster / Vnd die jnen vnrecht thetten / waren zu mechtig / das sie keinen Tröster haben kundten. 2Da lobet ich die Todten die schon gestorben waren / mehr denn die Lebendigen / die noch das Leben hatten /3Vnd der noch nicht ist1 / besser denn alle beide /vnd des bösen nicht inne wird / das vnter der Sonnen geschicht.

4JCH sahe an Erbeit vnd Geschickligkeit in allen sachen / Da neidet einer den andern / Das ist je auch eitel vnd mühe. 5Denn ein Narr schlegt die finger in einander / vnd frisset sein fleisch2. 6Es ist besser eine Hand vol mit ruge / Denn beide feuste vol mit mühe vnd jamer.

7JCH wandte mich vnd sahe die Eitelkeit vnter der Sonnen. 8Es ist ein Einzeler vnd nicht selb ander /vnd hat weder Kind noch Brüder / Noch ist seines

erbeitens kein ende / vnd seine augen werden Reichthums nicht sat / Wem erbeite ich doch / vnd breche meiner Seelen ab? Das ist je auch eitel vnd ein böse mühe. 9So ists je besser / zwey denn eins / Denn sie geniessen doch jrer Erbeit wol / 10Fellet jr einer / so hilfft jm sein Gesell auff / Weh dem der alleine ist /wenn er felt / So ist kein ander da / der jm auffhelffe. 11Auch wenn zwey bey einander ligen / wermen sie sich / Wie kan ein Eintzeler warm werden? 12Einer mag vberweldiget werden / Aber zween mügen widerstehen / Denn ein dreifeltige Schnur reisset nicht leicht entzwey.
13EJn arm Kind das weise ist / ist besser denn ein alter König / der ein Narr ist / vnd weis sich nicht zu hüten. 14Es kompt einer aus dem Gefengnis zum Königreiche / Vnd einer der in seinem Königreiche geborn ist / verarmet. 15Vnd ich sahe das alle Lebendige[3] vnter der Sonnen wandeln / bey eim andern Kinde / der an jenes stat sol auffkomen. 16Vnd des Volcks das fur jm gieng / war kein ende / vnd des das jm nachgieng / Vnd worden sein doch nicht fro / Das ist je auch eitel vnd ein jamer.

1 Der noch nicht in solchen vnglück lebet.
2 Kan jemand etwas / so ist man jm feind / vnd der Feind ist doch selbs ein Narr der nichts kan / denn das er fur hass sich selbs martert / Darumb ists je elend wesen auff Erden.
3 Heisst Salomo / die herrlich leben auff Erden / Als zu Hofe vnd sonst in prangen / Als were das Leben vnd die Welt jr eigen.

V.

1*BEware deinen Fus / wenn du zum hause* Gottes gehest / vnd kom das du hörest[1]. Das ist besser / denn der Narren opffer[2] / Denn sie wissen nicht was sie böses thun.

SEy nicht schnell[3] mit deinem Munde / vnd las dein Hertz nicht eilen etwas zu reden / fur Gott. Denn Gott ist im Himel / vnd du auff Erden / Darumb las deiner wort wenig sein. 2Denn wo viel sorgen ist / da komen Trewme / vnd wo viel wort sind / da höret man den Narren.

3WEnn du Gott ein Gelübde thust / so verzeugs nicht zu halten / Denn er hat kein gefallen an den Narren. Was du gelobest / das halt / 4Es ist besser du gelobest nichts / denn das du nicht heltest was du gelobest. ⇒Deut. 23.

5VErhenge deinem Mund nicht / das er dein fleisch verfüre / Vnd sprich fur dem Engel nicht / Jch bin vnschüldig[4] / Gott möcht erzürnen vber deine stim /vnd verdamnen alle werck deiner hende. 6Wo viel Trewme sind / Da ist eitelkeit vnd viel wort / Aber fürchte du Gott.

7SJhestu den Armen vnrecht thun / vnd Recht vnd Gerechtigkeit im Lande wegreissen / wunder dich des fürnemens nicht / Denn es ist noch ein hoher Hüter vber den Hohen / vnd sind noch Höher vber die beide / 8Vber das ist der König im gantzen Lande /das feld zu bawen[5].

9WEr Gelt liebt / wird Gelts nimer sat / Vnd wer Reichthum liebt / wird keinen nutz dauon haben / Das ist auch eitel. 10Denn wo viel Guts ist / da sind viel die

es essen / Vnd was geneusst sein der es hat / on das ers mit augen ansihet? 11Wer erbeitet / dem ist der Schlaf süsse / er habe wenig oder viel gessen /Aber die fülle des Reichen lesst jn nicht schlaffen.

12ES ist ein böse Plage / die ich sahe vnter der Sonnen / Reichthum behalten zum schaden dem der jn hat. 13Denn der Reiche kompt vmb mit grossem jamer / Vnd so er einen Son gezeugt hat / dem bleibt nichts in der hand. 14Wie er nacket ist von seiner Mutterleibe komen / So feret er wider hin / wie er komen ist / vnd nimpt nichts mit sich von seiner Erbeit in seiner hand / wenn er hin feret. 15Das ist eine böse Plage / das er hin feret / wie er komen ist / Was hilffts jn denn / das er in den wind geerbeitet hat? 16Sein lebenlang hat er im finstern gessen / vnd in grossem gremen vnd kranckheit vnd trawrigkeit.

17SO sehe ich nu das fur gut an / das fein sey / Wenn man isset vnd trincket vnd guts muts ist / in aller Erbeit die einer thut vnter der Sonnen sein lebenlang / das jm Gott gibt / Denn das ist sein Teil. 18Denn welchem Menschen Gott reichthum vnd güter vnd gewalt gibt / das er dauon isset vnd trinckt fur sein Teil / vnd frölich ist in seiner Erbeit / Das ist eine Gottes gabe. 19Denn er denckt nicht viel an das elend Leben / weil Gott sein Hertz erfrewet.

1 Hie leret er Gott fürchten vnd trawen / vnd from sein / in solchem elenden Leben.
2 Erstlich sey du from.
3 Zum andern / Verfüre niemand.
4 Das ist / Verteidige deine verfürung nicht / wie die falschen geister vnd trewmer. Engel heisst hie die Priester vnd Lerer.
5 Das ist / Er herrschet vber alles / vnd handhabet das Land / das nicht zurfalle vnd verwüste / das denn eins Königs Ampt vnd namen ist.

VI.

1*ES ist ein vnglück das ich sahe vnter der* Sonnen / vnd ist gemein bey den Menschen. 2Einer dem Gott reichthum / güter vnd ehre gegeben hat / vnd mangelt jm keins / das sein hertz begert / Vnd Gott doch jm nicht macht gibt desselben zu geniessen /Sondern ein ander verzehret es / Das ist eitel vnd eine böse Plage. 3Wenn er gleich hundert Kinder zeugete /vnd hette so langes Leben / das er viel jar vberlebete /vnd seine Seele settiget sich des guts nicht / vnd bliebe on Grab1 / Von dem spreche ich / Das ein vnzeitige Geburt besser sey denn er. 4Denn in eitelkeit kompt er / vnd im finsternis feret er da hin / vnd sein name bleibt im finsternis bedeckt / 5Wird der Sonnen nicht fro / vnd weis kein Ruge weder hie noch da. 6Ob er auch zwey tausent Jar lebete / so hat er nimer keinen guten mut / Kompts nicht alles an einen Ort?

7EJm jglichen Menschen ist Erbeit auffgelegt /nach seiner masse / Aber das Hertz kan nicht dran bleiben. 8Denn was richt ein Weiser mehr aus weder ein Narr2? Was vnterstehet sich der Arme / das er vnter den Lebendigen3 wil sein? 9Es ist besser das gegenwertig Gut gebrauchen / Denn nach anderm gedencken / Das ist auch eitelkeit vnd jamer.
10WAs ists / wenn einer gleich hoch berhümbt ist /So weis man doch das er ein Mensch ist / Vnd kan nicht haddern mit dem das jm zu mechtig ist. 11Denn es

ist des eitel dings zu viel / Was hat ein Mensch mehr dauon?

1 Des man gern los ist / vnd sein Begrebnis nicht ehret.
2 Sie sind beide Narren / der weise vnd der arme / Der weise wils mit seiner sorge ausrichten. So meinet der arme / O were ich in dem oder dem Stande / wie fein solt es zu gehen / Ja hinder sich.
3 Die wolleben vnd zeren.

VII.

1*DEnn wer weis / was dem Menschen nütz ist* im Leben / so lange er lebet in seiner eitelkeit / welchs dahin feret / wie eine schatten? Oder wer wil dem Menschen sagen / was nach jm1 komen wird vnter der Sonnen?

2EJN gut Gerücht ist besser denn gute Salbe / Vnd der tag des Tods / weder der tag der Geburt. 3Es ist besser in das Klagehaus gehen / denn in das Trinckhaus / in jenem ist das ende aller Menschen / vnd der Lebendige nimpts zu hertzen. 4Es ist trawren besser denn lachen / Denn durch trawren wird das hertz gebessert. 5Das hertz der Weisen ist im Klaghause /Vnd das hertz der Narren im hause der freuden. 6Es ist besser hören das scheltendes Weisen / Denn hören den Gesang der Narren. 7Denn das lachen des Narren ist das krachen der Dornen vnter den Töpffen / Vnd das ist auch eitel.
8EJn widerspenstiger macht einen Weisen vnwillig / vnd verderbt ein milde hertz. 9Das ende2 eins dings ist besser / denn sein anfang / Ein gedültiger Geist ist besser / denn ein hoher Geist. 10Sey nicht schnelles gemüts zu zürnen / Denn Zorn ruget im hertzen eins Narren. 11Sprich nicht / Was ists /das die vorigen tage besser waren denn diese? Denn du fragest solchs nicht weislich.
12Weisheit ist gut mit einem Erbgut / vnd hilfft / das sich einer der Sonnen frewen kan. 13Denn wie Weisheit beschirmet / so beschirmet Geld auch / Aber die Weisheit gibt das Leben dem der sie hat.
14SJhe an die werck Gottes / Denn wer kan das schlecht machen / das Er krümmet? 15Am guten tage / sey guter dinge / vnd den bösen tag nim auch fur gut / Denn diesen schafft Gott neben jenem / Das der Mensch nicht wissen sol / was künfftig ist.

16ALlerley hab ich gesehen die zeit vber meiner eitelkeit / Da ist ein Gerechter / vnd gehet vnter in seiner Gerechtigkeit / Vnd ist ein Gottloser der lange lebt in seiner bosheit. 17Sey nicht all zu gerecht vnd all zu weise / Das du dich nicht verderbest. 18Sey nicht all zu Gottlos vnd narre nicht / Das du nicht sterbest zur vnzeit. 19Es ist gut / das du dis fassest /vnd jenes auch nicht aus deiner hand lessest / Denn wer Gott fürchtet / der entgehet dem allen.
20DJe Weisheit sterckt den Weisen mehr / denn zehen Gewaltigen in der Stad sind. 21Denn es ist kein Mensch auff erden der guts thue / vnd nicht sündige.
22Nim auch nicht zu hertzen alles was man sagt / Das du nicht hören3 müssest deinen Knecht dir fluchen. 23Denn dein hertz weis / das du andern auch offt mals geflucht hast.
24SOlchs alles hab ich versucht weislich / Jch gedacht / Jch wil weise sein / Sie kam aber ferner von mir. 25Es ist ferne / was wirds sein? Vnd ist seer tieffe / wer wils finden.

26JCH keret mein hertz zu erfaren vnd erforschen vnd zu suchen Weisheis vnd Kunst / zu erfaren / der gottlosen Torheit / vnd jrrthumb der Tollen. 27Vnd fand / das ein solchs weib / welchs hertz netz4 vnd strick ist / vnd jre hende bande sind / bitterer sey denn der Tod. Wer Gott gefelt der wird jr entrinnen / Aber der Sünder wird durch sie gefangen. [346a]
28SChaw das habe ich funden / spricht der Prediger / Eins nach dem andern / das ich Kunst erfünde. 29Vnd meine Seele sucht noch / vnd hats nicht funden / Vnter tausent habe ich einen Menschen funden /Aber kein Weib5 hab ich vnter den allen funden. 30Alleine schaw das / Jch hab funden / das Gott den Menschen hat auffrichtig gemacht / Aber sie suchen viel Kunste6.
1Wer ist so weise? vnd wer kan das auslegen.

1 Wie sein Thun geraten vnd ein ende nemen wird.
2 Wenn das ende gut ist / So ist alles gut. Anfahen ist leicht.
3 Sprichwort / Wer gern viel höret / der höret viel / das er nicht gern höret.
4 Denn Ehebruch verwirckt den Tod.
5 Es gehöret hie zu kein weibischer / wehmütiger Mensch / sondern ein Mans mut / der solchs alles wogen / leiden vnd tragen kan / wie es geret. Aber die selben sind seltzam / Denn wenn sie hören / das nicht in jrer macht stehet / werden sie vnwillig / vnd wöllen nichts thun. Thun sie aber vnd geret nicht / werden sie noch vnwilliger / Es sind weiber / vnd nicht menner.
6 Sie wöllens treffen / vnd meinen / Es müsse wolgeraten.

VIII.

DJe Weisheit des Menschen erleuchtet sein angesicht / Wer aber frech1 ist / Der ist feindselig. 2Jch halte das wort des Königes / vnd den eid Gottes. 3Eile nicht zu gehen von seinem angesicht / vnd bleibe nicht in böser sache / Denn er thut was jn gelüst. 4Jn des Königes wort ist gewalt / vnd wer mag zu jm sagen / was machstu? 5Wer das Gebot helt / der wird nichts böses erfaren / Aber eins Weisen hertz weis zeit vnd weise. 6Denn ein jglich furnemen hat seine zeit vnd weise / Denn des vnglücks des Menschen ist viel bey jm. 7Denn er weis nicht was gewesen ist /vnd wer wil jm sagen / was werden sol? 8Ein Mensch hat nicht macht vber den Geist / dem geist zu wehren / vnd hat nicht macht zur zeit des sterbens / vnd wird nicht los gelassen im streit / Vnd das gottlos wesen errettet den Gottlosen nicht.

9DAS hab ich alles gesehen / vnd gab mein hertz auff alle werck die vnter der Sonnen geschehen. Ein Mensch herrschet zu zeiten vber den andern zu seim vnglück. 10Vnd da sahe ich Gottlosen die begraben waren / Die gegangen waren vnd gewandelt in heiliger Stete / vnd waren vergessen in der Stad / das sie so gethan hatten / Das ist auch eitel.
11WEil nicht bald geschicht ein vrteil vber die bösen werck / da durch wird das hertz der Menschen vol böses zu thun. 12Ob ein Sünder hundert mal böses thut / vnd doch lange lebt / So weis ich doch /das es wolgehen wird / denen die Gott fürchten / die sein Angesicht schewen. 13Denn es wird dem Gottlosen nicht wol gehen / vnd wie ein schatte / nicht lange leben / die sich fur Gott nicht fürchten.

14ES ist ein eitelkeit die auff erden geschicht / Es sind Gerechten / den gehet es

/ als hetten sie werck der Gottlosen / Vnd sind Gottlose / den gehet es / als hetten sie werck der Gerechten / Jch sprach / Das ist auch eitel.
15DArumb lobt ich die Freude / das der Mensch nicht bessers hat vnter der Sonnen / denn essen vnd trincken vnd frölich sein / Vnd solchs werde jm von der erbeit sein leben lang / das jm Gott gibt vnter der Sonnen.
16JCH gab mein hertz zu wissen die Weisheit /vnd zu schawen die mühe die auff Erden geschicht /das auch einer weder tag noch nacht den Schlaff sihet mit seinen augen. 17Vnd ich sahe alle werck Gottes /Denn ein Mensch kan das werck nicht finden / das vnter der Sonnen geschicht / Vnd je mehr der Mensch erbeitet zu suchen / je weniger er findet / Wenn er gleich spricht / Jch bin weise vnd weis es / So kan ers doch nicht finden2.

1 Wer ein schalckheit im sinn hat oder gethan / der sihet niemand frölich noch recht an. Der unschüldige sihet frölich vnd sicher.
2 Er meinet es wol zu treffen / Aber es ligt doch alles am geraten.

IX.

1*DEnn ich habe solchs alles zu hertzen genomen* / zu forschen das alles / Das Gerechte vnd Weisen sind / vnd jr Vnterthan in Gottes hand / Doch kennet kein Mensch weder die liebe noch den hass jrgend eines / den er fur sich hat.
2ES begegenet einem wie dem andern / Dem Gerechten wie dem Gottlosen / Dem guten vnd reinen wie dem Vnreinen / Dem der opffert / wie dem der nicht opffert. Wie es dem Guten gehet / so gehets auch dem Sünder. Wie es dem Meineidigen gehet / so gehets auch dem der den Eid fürchtet. 3Das ist ein böse ding vnter allem das vnter der Sonnen geschicht / das einem gehet wie dem andern / Da her auch das hertz der Menschen vol arges wird / vnd Torheit ist in jrem hertzen die weil sie leben / Darnach müssen sie sterben.
4DEnn bey allen Lebendigen ist das man wündscht / nemlich hoffnung (denn ein lebendiger Hund ist besser / weder ein todter Lewe) 5Denn die Lebendigen wissen1 / das sie sterben werden / Die Todten aber wissen nichts / sie verdienen auch nichts mehr / Denn jr gedechtnis ist vergessen / 6das man sie nicht mehr liebet / noch hasset / noch neidet / Vnd haben kein Teil mehr auff der Welt / in allem / das vnter der Sonnen geschicht.

7SO gehe hin vnd iss dein Brot mit freuden / trinck deinen wein mit gutem mut / Denn dein werck gefelt Gott. 8Las deine Kleider jmer weis sein / vnd las deinem heubte Salbe nicht mangeln. 9Brauche des Lebens mit deinem Weibe / das du lieb hast / so lange du das eitel Leben hast / das dir Gott vnter der Sonnen gegeben hat / so lange dein eitel Leben weret. Denn das ist dein Teil im leben vnd in deiner erbeit /die du thust vnter der Sonnen. 10Alles was dir furhanden kompt zu thun / das thu frisch / Denn in der Helle da du hin ferest / ist weder werck / kunst / vernunfft noch weisheit.

11JCH wand mich vnd sahe / wie es vnter der Sonnen zugehet / Das zu lauffen nicht hilfft schnell sein /Zum streit hilfft nicht starck sein / Zur narung hilfft nicht geschickt sein / Zum reichthum hilfft nicht klug sein / Das einer angenem sey / hilfft nicht / das er ein ding wol könne / Sondern alles ligt es an der zeit vnd glück2. 12Auch weis der Mensch seine zeit nicht /Sondern wie die Fisch gefangen werden mit eim schedlichen Hamen / Vnd wie die Vogel mit eim Strick

gefangen werden / So werden auch die Menschen berückt zur bösen zeit / wenn sie plötzlich vber sie fellt.

13JCH habe auch diese Weisheit gesehen vnter der Sonnen / die mich gros daucht. 14Das eine kleine Stad war / vnd wenig Leut drinnen / Vnd kam ein grosser König / vnd belegt sie / vnd bawet grosse Bollwerg drumb. 15Vnd ward drinnen funden ein armer weiser Man / der die selbe Stad durch seine Weisheit kund erretten / Vnd kein Mensch gedacht des selben armen Mans. 16Da sprach ich / Weisheit ist ja besser denn stercke / Noch ward des Armen Weisheit veracht / vnd seinen worten nicht gehorcht.17Das macht / Der Weisen wort gelten mehr bey den Stillen / denn der Herrn schreien bey den Narren.18Denn Weisheit ist besser denn Harnisch / Aber ein einiger Bube3 verderbet viel guts.
1Also verderben die schedlichen Fliegen gute Salben. Darumb ists zu weilen besser Torheit / denn Weisheit vnd Ehre / 2Denn des Weisen hertz ist zu seiner rechten / Aber des Narren hertz ist zu seiner lincken. 3Auch ob der Narr selbst nerrisch ist in seim thun / noch helt er jederman fur Narren. 4Darumb wenn eins Gewaltigen trotz wider deinen willen fort gehet / so las dich nicht entrüsten / Denn nachlassen stillet4 gros vnglück.

1 Das ist / Sie mügen gebessert werden / vnd fur dem Tod erschrecken / Die Todten aber fülen nichts.
2 Es heisst gerate wol / Noch sol man drumb nicht ablassen / sondern jmer schaffen / vnd Gott das gedeien befelhen.
3 Ein Bube verderbet zu weilen ein gantz Land / mit seinem bösen Rat.
4 Verhören vnd lassen gehen / das sich selbs stillet / ist grosse kunst und tugent.

X.

5*ES ist ein Vnglück das ich sahe vnter der* Sonnen / nemlich / vnuerstand der vnter den Gewaltigen gemein ist / 6Das ein Narr sitzt in grosser wirde / vnd die Reichen hie nidden sitzen. 7Jch sahe Knechte auff rossen / vnd Fürsten zu fuss gehen wie Knechte.8Aber wer eine Gruben macht / der wird selbs drein fallen / Vnd wer den Zaun zureisset / den wird eine Schlange stechen. 9Wer Steine weg waltzet1 / der wird mühe da mit haben / Vnd wer Holtz spaltet / der wird da von verletzt werden. 10Wenn ein Eisen stumpff wird / vnd an der schneiten vngeschlieffen bleibet / mus mans mit macht wider scherffen / Also folget auch Weisheit dem vleis.
11EJn Wesscher ist nichts bessers / denn eine Schlange / die vnbeschworen sticht. 12Die wort aus dem mund eines Weisen / sind holdselig /Aber des Narren lippen verschlingenden selben / 13Der anfang seiner wort ist Narrheit / Vnd das ende ist schedliche torheit. 14Ein Narr macht viel wort /Denn der Mensch weis nicht was gewesen ist / Vnd wer wil jm sagen / was nach jm werden wird?
15Die erbeit der Narren wird jnen sawr / Weil man nicht weis2 in der Stad zu gehen.

16WEh dir Land / des König ein Kind ist / vnd des Fürsten frue essen. 17Wol dir Land / des König edel ist / vnd des Fürsten zu rechter zeit essen / zur stercke vnd nicht zur lust. 18(Denn durch faulheit sincken die Balcken / vnd durch hinlessige Hende / wird das Haus trieffend) 19Das macht / sie machen brot zum

lachen /Vnd der wein mus die Lebendigen[3] erfrewen / vnd das gelt mus jnen alles zu wegen bringen.
[20]FLuch dem Könige nicht in deim Hertzen / vnd fluche dem Reichen nicht in deiner Schlaffkamer /Denn die Vögel des Himels füren die stim / vnd die fittig haben / sagens nach.

1 New Regiment machen / sticht zu letzt vbel / Denn der Pöbel ist vnbeding.
2 Er gedenckt nicht wie es vor hin andern gangen ist / Feret fort / vnd weis doch nicht wie es gehen wird.
3 Das sind die im sausse leben / vnd mit freuden zeren.

XI.

[1]*LAS dein Brot vber das wasser* faren[1] / *so* wirstu es finden auff lange zeit. [2]Teil aus vnter sieben vnd vnter achte / Denn du weissest nicht was fur vnglück auff Erden komen wird. [3]Wenn die wolcken vol sind /so geben sie Regen auff die erden / Vnd wenn der Bawm fellt / er falle gegen mittag / oder mitternacht /auff welchen ort erfellet / da wird er ligen. [4]Wer auff den Wind achtet / der seet nicht / Vnd wer auff die Wolcken sihet / der erndtet nicht.
[5]GLeich wie du nicht weisst den weg des winds /vnd wie die gebeine in Mutterleibe bereit werden /Also kanstu auch Gottes werck nicht wissen[2] / das er thut vberall.
[6]FRue see deinen Samen / vnd las deine hand des abends nicht ab / Denn du weissest nicht / ob dis oder das geraten wird / Vnd obs beide geriete / so were es deste besser.
[7]ES ist das Liecht süsse / vnd den augen lieblich die Sonne zu sehen.
[8]WEnn ein Mensch lange zeit lebet / vnd ist frölich in allen dingen / So gedenckt er doch nur der bösen Tage / das jr so viel ist / Denn alles was jm begegent ist / ist eitel.

1 Das ist / Gib frey weg jederman / was du vermagst / Denn es möcht die zeit komen / du thettests gern / vnd wirsts nicht können.
2 Denn zukünfftigges ist vns alles verborgen. Darumb mus es alles gewogt sein in leiblichem Leben.

XII.

[9]*SO frewe dich Jüngling in deiner Jugent* / vnd las dein Hertz guter ding sein in deiner Jugent. Thu was dein Hertz lüstet / vnd deinen Augen gefelt / Vnd wisse / das dich Gott vmb dis alles wird fur Gericht füren.
[10]LAS die Trawrigkeit aus deinem Hertzen / vnd thu das vbel von deinem Leibe / Denn kindheit vnd jugent ist eitel.
[1]GEdenck an deinen Schepffer in deiner Jugent[1] /ehe denn die bösen Tage komen / vnd die jar erzutretten / Da du wirst sagen / Sie gefallen mir nicht. [2]Ehe denn die Sonne vnd das Liecht / Mond vnd Sterne finster werden / vnd Wolcken wider komen nach dem Regen. [3]Zur zeit wenn die Hüter im Hause zittern /vnd sich krümmen die Starcken / vnd müssig stehen die Müller / das jr so wenig worden ist / vnd finster werden die Gesicht durch die Fenster. [4]Vnd die Thür auff der gassen geschlossen werden / das die stim der Müllerin leise

wird / vnd erwacht wenn der Vogel singet / vnd sich bücken alle Töchter des gesangs. 5Das sich auch die Höhen fürchten vnd schewen auff dem wege / Wenn der Mandelbawm blühet / vnd die Hewschrecken beladen wird / vnd alle Lust vergehet (Denn der Mensch feret hin da er ewig bleibt / vnd die Kleger gehen vmbher [347b] auff der Gassen) 6Ehe denn der Silbernstrick wegkome / vnd die Güldenquelle verlauffe / vnd der Eimer zuleche am Born /vnd das Rad zubreche am Born. 7Denn der Staub mus wider zu der Erden komen / wie er gewesen ist / Vnd der Geist wider zu Gott / der jn gegeben hat.

8ES ist alles gantz eitel / sprach der Prediger /gantz eitel. 9Der selb Prediger war nicht allein Weise / sondern leret auch das Volck gute Lere / vnd merckt vnd forschet vnd stellet viel Sprüche. 10Er sucht / das er fünde angeneme wort / vnd schreib recht die wort der Warheit.
11DJese wort der Weisen sind Spiesse vnd Negel /geschrieben durch die Meister der versamlunge / vnd von einem Hirten gegeben. 12Hüt dich mein Son / fur andern mehr / Denn viel Bücher machens ist kein ende / Vnd viel predigen macht den Leib müde.
13LAS vns die Heubtsumma aller Lere hören. Fürcht Gott / vnd halte seine Gebot / Denn das gehört allen Menschen zu. 14Denn Gott wird alle Werck fur Gericht bringen / das verborgen ist / es sey gut oder böse.

1 Mit diesen verbrochen worten beschreibt er das Alter eins Menschen / wenn die Hende zittern / die Beine sich krümmen / die Augen tunckel werden / die Zeene nicht wol malen / die Har graw / vnd die Schuldern sich bücken / die Ohren hangen vnd taub werden etc.

Ende des Predigers Salomo.

Die Lehren des Don Quijote
„Ritter von der traurigen Gestalt“

Es gibt keine Seligkeit ohne Bücher.
Arno Schmidt

„Unendlichen Dank sage ich dem Himmel, Freund Sancho, daß, ehe und bevor ich auf meinen Wegen irgendein glückliches Los gefunden, dir das glückliche Los entgegengekommen ist, um dich zu grüßen und aufzusuchen. Ich, der ich zu Zeiten meines Wohlergehens dir den Lohn deiner Dienste angewiesen hatte, sehe mich erst in den Anfängen des Emporkommens, du aber siehst vor der Zeit und gegen das Gesetz der Vernunft deine Wünsche mit Erfüllung gekrönt. Andre bestechen, überlaufen die Leute, bewerben sich, stehen früh auf, bitten, drängen beharrlich und erreichen nicht, wonach sie streben; und da kommt ein anderer, und ohne zu wissen, wann und wie, hat er unversehens Stelle und Amt, wonach soviel andre getrachtet. Hier paßt es wohl, wenn man sagt: Nur Glück oder Unglück entscheiden bei Bewerbungen. Du, der du meiner Meinung nach ein Schafskopf bist, der weder früh aufsteht noch die Nächte durchwacht noch irgend Fleiß und Mühe an irgend etwas wendet – bloß weil dich der Hauch des fahrenden Rittertums berührt hat, wachst du eines Morgens auf als der Statthalter einer Insul, gerade als ob das nur ein Pfifferling wäre. Dies alles sag ich dir, mein Sancho, auf daß du die empfangene Gnade nicht deinen Verdiensten zuschreibest, sondern dem Himmel Dank sagest, der alles so milde fügt, und Dank auch sagest dem hohen Range, den der Beruf des fahrenden Rittertums einnimmt. Wenn du sonach dein Gemüt geneigt hast, meinen Worten gläubig zu horchen, so sei, o mein Sohn, achtsam auf mich, deinen Cato, der dich beraten und dir Polarstern und Führer sein will, um dich zu leiten und herauszuführen zu sicherem Hafen aus diesem stürmischen Meere, in dessen Weite jetzt dein Schifflein hinaussegeln will; denn Ämter und hohe Stellen sind nichts anderes als ein tiefes Meer der Wirrsale.

Zum ersten, o mein Sohn, mußt du Gott fürchten, denn in Gottesfurcht besteht alle Weisheit, und bist du weise; so kannst du in nichts fehlgehen.

Zum zweiten mußt du im Auge behalten, wer du bist, und solchergestalt bestrebt sein, dich selbst zu erkennen, was die schwerste Kenntnis ist, die sich denken läßt. Aus der Kenntnis deiner selbst folgt sofort, daß du dich nicht aufblasen sollst wie der Frosch, der dem Ochsen an Größe gleich sein wollte; denn tätest du das, so würde die Erinnerung, daß du daheim die Schweine gehütet hast, dir das häßliche Füßepaar sein zum Pfauenrad deiner Torheit.“

„Das ist wahr“, entgegnete Sancho; „aber da war ich noch ein Junge; nachher, als ich beinah schon ein Männlein geworden, hab ich Gänse gehütet, nicht Schweine. Aber ich glaube, das gehört nicht hierher, denn nicht alle, die regieren oder statthaltern, kommen aus königlichem Geschlecht.“

„Ganz richtig“, versetzte Don Quijote; „deshalb müssen Leute von nicht edlem Ursprung zu der ernsten Würde des Amtes, das sie ausüben, eine milde Freundlichkeit gesellen, damit diese, von Klugheit geleitet, die hämische Nachrede von ihnen fernhalte, welcher kein Stand leicht entgeht.

Zeige dich stolz, Sancho, auf deine niedere Herkunft und halte es nicht für unter deiner Würde, zu sagen, daß du von Bauern stammst; wenn man sieht, daß du

dich dessen nicht schämst, wird es keinem einfallen, dich damit beschämen zu wollen, und sei lieber als Niedriggeborener ein braver Mann denn in Hochmut ein Sünder. Zahllos sind die Männer von einfacher Herkunft, die zur höchsten, der päpstlichen oder kaiserlichen Würde emporgestiegen sind, und von dieser allbekannten Tatsache könnte ich dir so viele Beispiele anführen, daß sie dich ermüden würden.

Sieh, Sancho, wenn du die Tugend zur Richtschnur deines Handelns nimmst und deinen Ruhm darin suchst, tugendsame Taten zu verrichten, brauchst du die nicht zu beneiden, die statt solcher Taten nur Fürsten und Herren zu Ahnen haben; denn das Blut wird ererbt, und die Tugend wird erworben, und die Tugend hat ihren Wert für sich allein, das Blut für sich allein hat jedoch keinen.

Da dem nun so ist, sage ich: falls dich etwa auf der Insul einer deiner Verwandten besuchen sollte, darfst du ihn nicht abweisen oder beschämen, vielmehr mußt du ihn willkommen heißen, gut aufnehmen und freundlich behandeln; damit gehorchst du den Geboten des Himmels, der nicht will, daß jemand etwas verachte, was er geschaffen hat, und wirst dem genügen, was du der weisen Ordnung der Natur schuldig bist.

Wenn du deine Frau mit dir nimmst – denn es ist nicht gut, daß, wer einem Regierungsamt vorsteht, lange Zeit ohne sein eigenes Weib lebe –, so belehre sie, unterweise sie und schleife ihr ihre anfängliche Roheit ab, denn soviel ein verständiger Statthalter vor sich zu bringen weiß, das alles verdirbt und verbringt ein rohes dummes Weib.

Würdest du etwa Witwer – was ja immerhin möglich ist – und wolltest mit dem höheren Amte auch bei der Wahl einer Lebensgefährtin höher gehen, nimm keine solche, die du als Köder und Angelrute und zu jener Heuchelrede benutzest: Ich nehme nichts, ich will nichts, aber werft mir's in die Kapuze! Denn wahrlich, ich sage dir, für alles, was eines Richters Frau annimmt, muß dereinst der Mann Rechenschaft geben bei der allgemeinen Rechnungslegung, wo er im Tode die Rechnungen vierfach zahlen muß, die er im Leben nicht auf seinen eigenen Beutel übernommen hat.

Nie leite dich das Gesetz der eigenen Willkür, welchem gewöhnlich die Dummen folgen, die sich für gescheit halten.

Die Tränen des Armen sollen bei dir mehr Mitleid, aber nicht mehr Gerechtigkeit finden als die Beweisgründe des Reichen.

Suche die Wahrheit unter den Versprechungen und Geschenken des Reichen herauszufinden ebenso wie unter dem Schluchzen und dem aufdringlichen Bitten des Armen.

Wo die Billigkeit walten kann und darf, da belaste den Verbrecher nicht mit der ganzen Strenge des Gesetzes; der Ruf des strengen Richters ist keineswegs besser als der des mitleidigen.

Solltest du jemals den Stab der Gerechtigkeit beugen, so beuge ihn nicht unter dem Gewicht eines Geschenkes, sondern unter dem der Barmherzigkeit.

Solltest du einmal in der Rechtssache eines Feindes von dir ein Urteil fällen müssen, so halte deine Gedanken fern von dem dir zugefügten Unrecht und richte sie einzig und allein auf die wahren Umstände des Falls.

Nie soll dich deine eigne Leidenschaft blind machen in einer fremden Sache; für die Fehler, die du in ihr begehen würdest, gibt es keine Abhilfe, und wenn es eine solche gäbe, so doch nur auf Kosten deines Ansehens und sogar deines Geldbeutels.

Wenn ein schönes Weib kommt und verlangt Gerechtigkeit von dir, wende die Augen ab von ihren Tränen und die Ohren von ihren Seufzern und erwäge mit Ruhe und Muße den sachlichen Inhalt ihres Gesuches, wenn du nicht willst, daß deine Vernunft in ihren Tränen ertrinke und deine Rechtlichkeit in ihren Seufzern.

Wen du mit Werken strafen mußt, den mißhandle nicht mit Worten; denn für den Unglücklichen ist die körperliche Strafe schon genug ohne die Zugabe harter Worte.

Den Angeklagten, den du verurteilen mußt, betrachte als einen Unglücklichen, der den Bedingungen unsrer verderbten Natur unterworfen ist, und in allem, was von dir aus geschehen kann, ohne der Sache des Gegners Unrecht zu tun, zeige dich ihm mildherzig und erbarmend; denn obschon Gottes Eigenschaften alle gleich groß sind, so ist's doch nach unsrer Anschauung die Barmherzigkeit, die mehr glänzt und hervorstrahlt als die Gerechtigkeit.

Wenn du diese Vorschriften und diese Lehren befolgst, dann, Sancho, werden deiner Tage viele sein, dein guter Name wird ewig, dein Lohn in erwünschter Fülle, deine Glückseligkeit unsäglich sein; du wirst deine Kinder nach Wunsch verheiraten, sie und deine Enkel werden Adelsrang und Güter besitzen; du wirst leben in Frieden, den Menschen ein Wohlgefallen, und bei den letzten Schritten auf deiner Lebensbahn wird dich der nahende Schritt des Todes in freundlichem und ausgereiftem Alter treffen, und es werden die zarten lieben Hände deiner Urenkelchen dir die Augen schließen.

Was ich dir bis jetzt gesagt habe, sind Lehren, die deiner Seele zur Zierde gereichen sollen; höre nun die, so zur Zier deines Körpers dienen sollen.“

(...)

„Was die Frage betrifft, wie du dich und dein Haus regieren sollst, so ist das erste, was ich dir rate, reinlich zu sein und dir die Nägel zu schneiden, nicht aber sie wachsen zu lassen, wie etliche tun, die in ihrer Ungebildetheit meinen, lange Nägel verschönern die Hände, als wenn dieser Auswuchs, dies Anhängsel, das sie wegzuschneiden verschmähen, wirklich Fingernägel wären, wo es

doch vielmehr Krallen eines eidechsenfangenden Aasgeiers sind: eine schlechte Gewohnheit, schweinisch und unerhört widerwärtig.

Gehe nicht mit losem Gurt und schlampig einher, denn ein unordentlicher Anzug verrät immer einen schlaffen Geist, wenn nicht etwa solche Unordentlichkeit und Nachlässigkeit zu den Mitteln schlauer Verstellung gehört, wie man sie Julius Cäsar nachsagt.

Fühle deinem Amte mit Überlegung den Puls, was es abwerfen kann, und wenn es dir gestattet, deinen Dienern Livree zu geben, so gib sie ihnen lieber anständig und dauerhaft als in die Augen fallend und prunkvoll, und teile sie zwischen deiner Dienerschaft und den Armen; ich will damit sagen, wenn du sechs Hausdiener kleiden kannst, so kleide ihrer drei und dazu drei Arme; so wirst du Diener im Himmel und auf Erden haben.

Aber für diese neue Art, Livree zu geben, wird eitlen Prahlern immer das Verständnis fehlen.

Iß weder Knoblauch noch Zwiebeln, damit die Leute nicht am Geruch deine niedrige Herkunft erkennen. Geh mit langsamen Schritten, sprich mit ruhiger Gelassenheit, aber nicht so, daß es aussieht, als wolltest du dir selbst zuhören, denn alle Ziererei ist vom Übel.

Iß wenig zu Mittag und noch weniger zu Abend, denn die Gesundheit des ganzen Leibes wird in der Werkstätte des Magens bereitet.

Sei mäßig im Trinken und bedenke, daß Wein im Übermaß weder Geheimnisse bewahrt noch Wort hält.

Hüte dich, mit beiden Backen zugleich zu kauen und vor anderen Leuten zu eruktieren."

„Das Ding mit dem Eruktieren, das versteh ich nicht", sagte Sancho.

Don Quijote entgegnete: „Eruktieren, Sancho, heißt rülpsen. Dies Wort ist zwar sehr bezeichnend, jedoch eines der unschicklichsten Wörter in unserer Sprache; und darum haben die Leute, die auf feinen Ausdruck halten, ihre Zuflucht zum Latein genommen und sagen eruktieren für rülpsen und statt Rülpser Eruktation. Und wenn auch der und jener diese Ausdrücke nicht verstehen sollte, so macht das wenig aus; der Gebrauch wird sie mit der Zeit allmählich einführen, bis sie mit Leichtigkeit verstanden werden; und dies heißt die Sprache bereichern, über welche die gemeine Menge und der Gebrauch alle Macht haben."

(...)

„Wenn du reitest, lehne den Körper nicht auf den hinteren Sattelbogen zurück und halte die Beine nicht steif ausgestreckt und vom Bauch des Pferdes weg; hänge aber auch nicht so auf dem Sattel, daß es aussieht, als säßest du auf

deinem Grauen, denn am Reiten zeigt es sich, ob einer ein Ritter oder ein Stallknecht ist.

Halte maß im Schlafen, denn wer nicht früh mit der Sonne aufsteht, genießt den Tag nicht; und merke dir, Sancho, Fleiß ist der Vater des Glücks, und Trägheit, seine Feindin, erreicht nie das Ziel redlichen Willens.

Die letzte Lehre, die ich dir jetzt geben will, hat zwar nichts mit der Anständigkeit der äußeren Erscheinung zu tun; du sollst sie aber doch wohl im Gedächtnis behalten, denn ich glaube, sie wird dir von nicht minderem Nutzen sein, als die ich dir bisher gegeben. Es ist nämlich folgende: Laß dich niemals darauf ein, über die Herkunft der Familien zu streiten, wenigstens nicht so, daß du sie miteinander vergleichst; denn unter den verglichenen muß notwendig eine die vornehmere sein, und die, welche du niedriger stellst, wird dich gründlich hassen, und die, welche du höher stellst, wird dir es nicht im geringsten lohnen.

Deine Kleidung sei eine lange Hose, ein weiter Leibrock und ein noch etwas weiterer Mantel; kurze Hosen unter keiner Bedingung, denn sie passen weder für Ritter noch für Statthalter.

Dies ist's, was mir vorderhand an guten Lehren für dich in den Sinn gekommen ist; mit der Zeit wird sich andres finden, und ich werde dann nicht verfehlen, dir weitere Ratschläge zukommen zu lassen, ja nachdem du daran denken wirst, mich von deinen Umständen in Kenntnis zu setzen.“

Rumpelstilzchen

In jedem dicken Mann ist ein dünner gefangen, der wild gestikulierend verlangt, herausgelassen zu werden.

Palinurus, i.e. Cyril Connolly

Rumpelstilzchen.

Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter. Und es traf sich, daß er mit dem König zu sprechen kam und ihm sagte: „ich habe eine Tochter, die weiß die Kunst, Stroh in Gold zu verwandeln.“ Da ließ der König die Müllerstochter alsogleich kommen, und befahl ihr, eine ganze Kammer voll Stroh in einer Nacht in Gold zu verwandeln, und könne sie es nicht, so müsse sie sterben. Sie wurde in die Kammer eingesperrt, saß da und weinte, denn sie wußte um ihr Leben keinen Rath, wie das Stroh zu Gold werden sollte. Da trat auf einmal ein klein Männlein zu ihr, das sprach: „was giebst du mir, daß ich alles zu Gold mache?“ Sie that ihr Halsband ab und gabs dem Männlein, und es that, wie es versprochen hatte. Am andern Morgen fand der König die ganze Kammer voll Gold; aber sein Herz wurde dadurch nur noch begieriger, und er ließ die Müllerstochter in eine andere, noch größere Kammer voll Stroh thun, das sollte sie auch zu Gold machen. Und das Männlein kam wieder, sie gab ihm ihren Ring von der Hand, und alles wurde wieder zu Gold. Der König aber hieß sie die dritte [Nacht wieder in eine dritte Kammer sperren, die war noch größer als die beiden ersten und ganz voll Stroh, „und wenn dir das auch gelingt, sollst du meine Gemahlin werden.“ Da kam das Männlein und sagte: „ich will es noch einmal thun, aber du mußt mir das erste Kind versprechen, das du mit dem König bekommst.“ Sie versprach es in der Noth, und wie nun der König auch dieses Stroh in Gold verwandelt sah, nahm er die schöne Müllerstochter zu seiner Gemahlin.

Bald darauf kam die Königin ins Wochenbett, da trat das Männlein vor die Königin und forderte das versprochene Kind. Die Königin aber bat, was sie konnte und bot dem Männchen alle Reichthümer an, wenn es ihr ihr Kind lassen wollte, allein alles war vergebens. Endlich sagte es: „in drei Tagen komm ich wieder und hole das Kind, wenn du aber dann meinen Namen weißt, so sollst du das Kind behalten!“

Da sann die Königin den ersten und zweiten Tag, was doch das Männchen für einen Namen hätte, konnte sich aber nicht besinnen, und ward ganz betrübt.

Am dritten Tag aber kam der König von der Jagd heim und erzählte ihr: ich bin vorgestern auf der Jagd gewesen, und als ich tief in den dunkelen Wald kam, war da ein kleines Haus und vor dem Haus war ein gar zu lächerliches Männchen, das sprang als auf einem Bein davor herum, und schrie:

„heute back ich, morgen brau ich,
übermorgen hohl ich der Frau Königin ihr Kind,
ach wie gut ist, daß niemand weiß,
daß ich Rumpelstilzchen heiß!“

Wie die Königin das hörte, ward sie ganz froh und als das gefährliche Männlein kam, frug es: Frau Königin, wie heiß ich? – „heißest du Conrad?“ – Nein. – „Heißest du Heinrich?“ – Nein.

Heißt du etwa Rumpelstilzchen?

Das hat dir der Teufel gesagt! schrie das Männchen, lief zornig fort und kam nimmermehr wieder.

Tirol Tirol Tirol du bist mein Heimatland

Start » Trauerlieder » 1871-1918: Deutsches Kaiserreich, 1914-1918 Erster Weltkrieg

https://www.volksliederarchiv.de/tirol-tirol-tirol-du-bist-mein-heimatland/

Tirol, Tirol, Tirol
du bist mein Heimatland
weit über Berg und Tal
das Alphorn schallt

Aus dem Rahmen fällt und nicht stimmig ist die erste Strophe : zu konkret, zu eng eingegrenzt; und das bei einem Lied, das so eine enge grenzenlose Bedeutung hat und für alle Menschen gilt. Niemand entkommt ihm; für jeden Menschen, für jeden Ort hat es eine zutreffende Bedeutung. Und so steht Tirol für die Welt und das Alphorn für das, was die Welt bevölkert. Interessant : eine von Alphörnern bevölkerte Welt. Monumental – einen volleren Klang wird keine andere Welt hervorbringen können. Die Welt tönt. Der Schall des Alphorns – ein tönendes Symbol. „Weit über Berg und Tal" – grenzüberschreitend also. „HeimatLAND" – wo bleiben die Menschen, wo sind sie zu finden. Nur Landschaft?

Die Wolken ziehn dahin
sie ziehn auch wieder her
Der Mensch lebt nur einmal
Und dann nicht mehr

Den absoluten Höhepunkt des Werkes finden wir hier in der zweiten Strophe : die totale und absolute Sinnlosigkeit : „hin und her" – „einmal" / „dann nicht mehr". Der Mensch : ein kleines DrecksSandKorn : nichts wert und zu nichts brauchbar. Einen größeren, wirkungsmächtigeren Nihilismus findet man nicht einmal bei Beckett, dem fröhlichen Optimisten. Obwohl in dem „ziehn auch wieder her" ein kleines Fünckchen Hoffnung aufzuschimmern scheint. Was wird aus dem Menschen? Gibt es für ihn einen Ort nach dem Leben? Wie (endlos) lang dauert denn dieses Leben?

Ich hab 'nen Schatz gekannt
der dort im Grabe ruht
Den hab ich mein genannt
Er war mir gut

Eine rundum positive Erfahrung, die in dieser dritten Strophe ihr Wort findet. Es ist/war die Hälfte meines Lebens. Ohne sie ist mein Leben kein Leben mehr. [das Wort Schatz stört mich!] Die Erfüllung des Lebens und der Gipfel aller Empfindungen. Und kein Wort ist überflüssig. Was sollte da noch kommen?

(Der Mensch besteht aus zwei Teilen; bricht einer weg, ist der andere zum Tode verurteilt. Er kann nur noch eine Restzeit sinnlos dahinvegetieren.)

Hab keine Eltern mehr
Sie sind schon längst bei Gott
Kein Bruder, Schwester mehr
Sind alle tot

Klingt ein wenig wie das Groß-Reine-Machen. Wenn meine „Umgebung“, die mir die Kraft zum Leben gab, verschwunden ist, verschwinde ich auch. Und auf einmal ist da die große Leere.

Wenn ich gestorben bin
Legt mich ins kühle Grab
Wo deutsche Eichen stehn
Legt mich hinab

Warum sollte das Grab „kühl“ sein? Der Tod ist kalt; das Grab soll wärmen. – so richtig kuschelig und angenehm. Ich werde ja lange dort sein müssen. Aber muß es unbeding „deutsch“ sein; und dazu noch in Tirol? Nein!

Text: A. Zweigle (vor 1914) - Musik: J. P. Esteri (vor 1914); vielfach in Soldatenliederbüchern seit dem ersten Weltkrieg , die zweite Strophe wurde von Soldaten oft vermischt mit Weit ist der Weg zurück ins Heimatland Das Lied eines „Soldiers of Fortune“, keine Eltern, keine Liebste, kein zu Hause – bereit für den Krieg.
in: Der Pott (1935, 1942) — Liederbuch der Fallschirmjäger (1983) —
Liederthema: Kriegslieder, Soldatenlieder, Trauerlieder
Liederzeit: vor 1913 : Zeitraum: 1871-1918: Deutsches Kaiserreich, 1914-1918 Erster Weltkrieg - Orte: Tirol

Gottfried und der Hüttenwirt
spielen das TirolerLied :

Dem GEA folgen & informiert bleiben
Literatursommer

Tauchfahrt in die literarische Moderne:
Erinnerung an Rainer Maria Gerhardt

Rainer Maria Gerhardt wollte vor 70 Jahren die deutsche Literatur modern machen. Franz Josef Knape und Morris Weckherlin erinnerten in Tübingen an ihn.

Von Thomas Morawitzky

Franz Josef Knape (vorn) und Morris Weckherlin auf den Spuren von Rainer Maria Gerhardt. Foto: Thomas Morawitzky

TÜBINGEN. Hätte Franz Josef Knape nicht vor langer Zeit schon, 1966, ein Gedicht von Rainer Maria Gerhardt (1927-1954) in einer Anthologie gelesen, wäre Gerhardt heute vielleicht vergessen – oder erinnert allein anhand eines Textes in einer anderen Anthologie, nicht von ihm: »The Death of Europe« (»Der Tod Europas«), ein Gedicht des Amerikaners Charles Olson, eröffnete 1960 den Band »Junge amerikanische Lyrik«, herausgegeben und übersetzt von Walter Höllerer, später wiederveröffentlicht als »Lyrik der Beat Generation«. Der Anlass für das Gedicht war Rainer Maria Gerhardts Beerdigung – für Olson war er »der erste von Europa / mit dem ich sprechen konnte«.

Rainer Maria Gerhardt, geboren 1927 in Karlsruhe, war natürlich ebenso wenig ein Beatnik wie Charles Olson. Gerhardt gehörte der Hitler-Jugend an, begann eine Ausbildung bei einer Versicherung, wurde eingezogen,

desertierte, schloss sich Titos Truppen an. Nach Kriegsende zog er vorübergehend nach Wien, lernte dort die moderne Literatur kennen, setzte sich fortan sehr entschieden für sie ein, wurde als Übersetzer und Verleger tätig, verschuldete sich, beging mit 28 Jahren Selbstmord, ließ eine Frau und zwei Kinder zurück.

Gerhardt-Gesamtwerk erschien 2007

Franz Josef Knape beschäftigt sich seit seiner ersten Begegnung mit einem Gedicht Gerhardts intensiv mit dem Werk des Autors, war beteiligt an der Herausgabe des Gesamtwerks von Gerhardt, das 2007 im Verlag Wallstein erschien, seinerzeit auch in der Lyriknacht der Stadtbibliothek Stuttgart präsentiert wurde. Damals las Hanns Zischler Gerhardts Texte; in dieser Woche, im Uhlandsaal des Tübinger Museums, ist es Morris Weckherlin, Schauspieler am Zimmertheater, der sie vorträgt. Und Franz Josef Knape spricht lange, kenntnisreich und engagiert über den Dichter, Übersetzer, Verleger.

Die Lesung findet statt im Rahmen des Literatursommers Baden-Württemberg – er steht unter dem Motto »Der Freiheit eine Gasse«, und Gerhardt fügt sich hier gut ein. »Ich glaube, dass es in Deutschland keine lebendig wirksame literarische Tradition gibt«, sagt Rainer Maria Gerhardt in der Aufzeichnung einer Radiosendung, die Franz Josef Knape zu Beginn des Abends abspielt. »Aber es gibt eine Tradition des Konformismus.«

Internationaler Literaturvermittler

Gegen diese Tradition rannte er an. Rainer Maria Gerhardt baute internationale Kontakte auf, korrespondierte mit amerikanischen Dichtern, übersetzte ihre Texte, veröffentlichte sie in seiner Zeitschrift »Fragmente«, von der lediglich sechs Ausgaben erschienen. Bei ihnen handelte es sich um schmale Hefte, eigentlich Broschüren – Franz Josef Knape präsentiert einige Bei-spiele –, die auftraten als eine »Internationale Revue für moderne Dichtung«. Darin Texte von Antonin Artaud, Henri Michaux, William Carlos Williams, Charles Olson, Robert Creeley, Ezra Pound, aber auch Henry Miller, den Gerhardt für den deutschen Markt entdeckte.

Rainer Maria Gerhardt war vor 70 Jahren für kurze Zeit eine wichtige Stimme der deutschen Literatur. Gottfried Benn förderte ihn zuerst, wandte sich dann von ihm ab, Alfred Andersch und Hans Magnus Enzensberger unterstützten ihn. Gerhardts eigene Dichtung blieb fast hermetisch. Charles Olson schlug einen anderen Weg ein, wie im Briefwechsel beider Autoren klar wird, aus dem Franz Josef Knape lange vorträgt. Morris Weckherlin indes liest die Verse des fast Vergessenen klar und eindringlich, lässt Gebilde aus rätselhaft dicht gesetzten Bildern lebendig werden. (GEA)

EIS – THRÄNEN

1

Nun beneide ich
die alten Zeiten. Beinahe bin ich
entschlossen,
alle meine Vorsätze, der Welt
wichtig zu werden, aufzugeben und
nur noch danach zu trachen,
mich gemächlich
tot zu leben.

(Johann Benjamin Erhard)

2

Überflüssige Verlautbarungen
des Körpers, des alten
darauf kann
verzichtet werden
(fast)
Ergebenheit tropft
aus den Zähnen
aufscheint am Horizont das
Allerweltswort Liebe –

der Anfang vom Ende ist eine Thräne
– Eiskalt
bricht sie sich durch die Haut
läßt eine rosige Spur zurück
und
verweist
auf den Tod

und ungläubig schüttelst du
den Kopf
Tiefseetaucher auf
dem Gipfel
der Blödsinnigkeiten wie
Elon Musk (mit Hitlergruß)
sie auskotzt immer wieder ohne
Gnade und rücksichtslos

Wie werden wir hart im Kampf
Gegen die Blödheit

3

Unbeschreiblich der Untergang
in den Wassern
des kleinen Flusses
dort hinter dem Bahndamm
in den Tagen der Kindheit
in kleinen & großen Untiefen
in der Nähe der gefährlichen
Karbidberge
für unsere Molotow-Cocktails
für den Fischfang
verbotenerweise
und gefährliche Tiere in
respektvoller
Entfernung lauernd

und dann das Hochwasser …
und dann die Müllkippe …
und dann die gehorteten, geklauten Äpfel …

gewagt :
schwimmen ohne Kleidung
wie oft wurde sie entfernt
weit weg vom Fluß niedergelegt
aber nie geklaut

ich liebte ihn

4

Keine Macht dem Recht
des Rechthabenwollenden der schwach
der schwächelt weil unsicher
und nicht weiß wo links & rechts
und vorn & hinten
und dich niederbügelt mit der
Macht des Rechthabenwollenden

gib einfach auf
resigniere

du
bist der Stärkere, der
andere ist nur laut

seine Sonne wird untergehen
bald
hinterm Berg ist finster
nur du kannst sehen

mach die Augen auf

5

Höllenfahrten mit der
Bimmelbahn

jeden Mittag
war dieses tote Ding
der Mittelpunkt unseres Lebens

schleppte die Steine
ächzend, mühselig, geplagt

wir hatten Mitleid
mit ihr
aber halfen nicht

so trägt jeder
sein Ding, sein Leben

zittern & zagend
bis zum Ende

Sela

Publius Vergilius Maro :

Aeneis

337-383: Palinurum, quod sepulcri honore careret, circa Stygiam paludem oberrantem invenit eumque una in ulteriorem ripam traicere cupientem Sibylla prohibet, cenotaphiique et exsequiarum spe consolatur.

	Ecce gubernator sese Palinurus agebat,	Siehe, da kam Palinurus, der jüngst noch führte das Steuer
	qui Libyco nuper cursu, dum sidera servat,	Und, auf der libyschen Fahrt in der Sterne Betrachtung versunken,
	exciderat puppi mediis effusus in undis.	Jäh vom Hinterverdeck in die Mitte der Wogen gestürzt war.
340	hunc ubi vix multa maestum cognovit in umbra,	Wie er den Trauernden kaum in der Tiefe des Schattens erkannte,
	sic prior adloquitur: "quis te, Palinure, deorum	Sprach er zuerst ihn an: "Palinurus, wer von den Göttern
	eripuit nobis medioque sub aequore mersit?	Raubte dich uns? Wer riss dich hinab in die Mitte des Meeres?
	dic age. namque mihi, fallax haud ante repertus,	Auf und sprich! Denn Apollon, der sonst doch nimmer als unwahr
	hoc uno responso animum delusit Apollo,	Sich mir erwies, hat durch diesen Bericht allein mich betrogen,

qui fore te ponto incolumem finisque canebat
venturum Ausonios. en haec promissa fides est?"
ille autem: "neque te Phoebi cortina fefellit,
dux Anchisiade, nec me deus aequore mersit.
namque gubernaclum multa vi forte revulsum,
cui datus haerebam custos cursusque regebam,
praecipitans traxi mecum.
maria aspera iuro
non ullum pro me tantum cepisse timorem,
quam tua ne spoliata armis, excussa magistro,
deficeret tantis navis surgentibus undis.
tris Notus hibernas immensa per aequora noctes
vexit me violentus aqua; vix lumine quarto
prospexi Italiam summa sublimis ab unda.
paulatim adnabam terrae; iam tuta tenebam,
ni gens crudelis madida cum veste gravatum
prensantemque uncis manibus capita aspera montis
ferro invasisset praedamque ignara putasset.
nunc me fluctus habet versantque in litore venti.
quod te per caeli iucundum lumen et auras,
per genitorem oro, per spes surgentis Iuli,
eripe me his, invicte, malis: aut tu mihi terram
inice, namque potes, portusque require Velinos;
aut tu, si qua via est, si quam tibi diva creatrix
ostendit - neque enim, credo, sine numine divum

Da er mir sang, dass du heil durch das Meer zu Ausoniens Grenzen
Würdest gelangen; und nun ist dies des Versprechens Erfüllung?"
Jener darauf: "O fürstlicher Sohn des Anchises, Apollons
Dreifuß täuschte dich nicht, noch versenkt' ein Gott mich im Meere.
Denn da das Steuer, an dem als Wächter ich hing und womit ich
Lenkte die Fahrt, durch das schwere Gewicht ausriss aus den Fugen,
Zog ich im Sturz es hinab mit mir. Beim stürmischen Meere
Schwör ich, dass Furcht für das eigene Heil mich minder bewegte,
Als dass dein Schiff, des Gerätes beraubt und des Führers verlustig,
Nicht aushielte, wenn gar zu hoch sich die Wogen erhöben.
Heftiger Südwind trieb im Verlauf drei stürmischer Nächte
Durch die unendliche See mich umher. Kaum sah ich am vierten
Morgen Italien hoch vom Kamme der Wog' in der Ferne.
Doch allmählich schwamm ich ans Land. Schon war ich im Sichern,
Hätte nicht grausames Volk, da beschwert vom triefenden Kleide
Dennoch mit klammernder Hand ich die zackigen Felsen erfasste,
Beute vermutet bei mir und mit Waffen sich auf mich geworfen.
Jetzt bin ein Raub ich der Flut; mich wälzen am Ufer die Winde.
Drum bei dem freundlichen Licht und den Lüften des Himmels, bei deinem
Vater beschwör ich dich jetzt, bei Askanios' steigender Hoffnung,
Reiß aus dem Unheil mich, Siegreicher, und wirf auf den Leichnam
Erde. Du kannst es; zurück nur fahre zum Hafen von Velia;
Oder, wenn irgend es geht, wenn ein Mittel die göttliche Mutter
Dir angibt - denn gewiss, nicht ohne den Willen der Götter

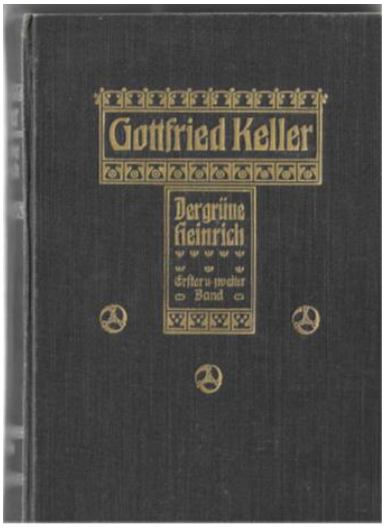
	flumina tanta paras Stygiamque innare paludem -,	Wagst du den furchtbaren Strom und den stygischen Sumpf zu durchschwimmen -
370	da dextram misero et tecum me tolle per undas, sedibus ut saltem placidis in morte quiescam." talia fatus erat coepit cum talia vates: "unde haec, o Palinure, tibi tam dira cupido? tu Stygias inhumatus aquas amnemque severum	Gib mir Armen die Hand und nimm mich mit durch die Wogen, Dass ein friedlicher Sitz mir im Tod doch Ruhe verleihe." Also sprach er, und so antwortete drauf die Prophetin: "Woher kommt, Palinurus, dir solch unselig Verlangen? Ohne Bestattung denkst du den Styx und der Furien finstre
375	Eumenidum aspicies, ripamve iniussus adibis? desine fata deum flecti sperare precando, sed cape dicta memor, duri solacia casus. nam tua finitimi, longe lateque per urbes prodigiis acti caelestibus, ossa piabunt	Ströme zu schaun, und bevor man dich ruft, zum Ufer zu kommen? Fruchtlos hoffst du, der Götter Geschick durch Bitten zu wenden. Aber vernimm und behalte das Wort als Trost in dem Unglück. Denn das benachbarte Volk, durch himmlische Wunder geängstigt, Sühnt bald weit und breit in den Städten dir deine Gebeine,
380	et statuent tumulum et tumulo sollemnia mittent, aeternumque locus Palinuri nomen habebit." his dictis curae emotae pulsusque parumper corde dolor tristi; gaudet cognomine terra.	Richtet ein Grab dir auf und weiht Festopfer dem Grabe, Und in Ewigkeit trägt Palinurus' Namen die Stätte." Durch dies Wort ist sein Kummer verscheucht und im trauernden Herzen Etwas erleichtert der Schmerz; es erfreut ihn des Ortes Benennung.

PALINURO
Nocchiero di Enea
A.D. MMXIX
Verg. Aen. 5, 852-853
clavumque adfixus et haerens
nusquam amittebat oculosque sub
astra tenebat
CAPO
PALINURO
PIETRA DI CENTOLA

Rapunzel

And the Raven, never flitting, still is sitting, still is sitting
On the pallid bust of Pallas just above my chamber door;
And his eyes have all the seeming of a demon's that is dreaming,
And the lamp-light o'er him streaming throws his shadow on the floor;
And my soul from out that shadow that lies floating on the floor
Shall be lifted — nevermore!

E. A. Poe



Der Tod war in dem Hause eingekehrt, in welchem ich wohnte; ich mußte ihm sozusagen auf der Treppe begegnet sein. Am Nachmittage war die Wirtin in die Wochen gekommen, und nun lag sie mit zerstörtem Leben in der matt erleuchteten Stube neben einem toten Kinde. Ich mußte an der offenen Türe vorübergehen; eine Wehmutter und eine Nachbarin räumten auf und beschwichtigten die weinenden Kinder, die aus ihrer Schlafkammer hervorgebrochen waren. Auf einem Stuhle saß der kurz vor mir heimgekehrte Mann, der seit dem Mittage den Aufzügen und Lustbarkeiten nachgegangen und erst kurz vor mir angekommen, da man ihn an den gewohnten Orten nirgends hatte finden können. Er übte seinen Beruf außer dem Hause auf mir unbekannte Art, und was er verdiente, brauchte er zum größten Teil für sich allein. Die tote Frau war der Eckstein und die Erhalterin der Familie gewesen.

Nun saß der Mann wortlos, ratlos und bleich mitten in dem Jammer; denn die Röte der herumschweifenden Heiterkeit war gründlich aus seinem Gesichte gewichen, und statt den Schlaf suchen zu können, mußte er wach bleiben, ohne zu nützen oder zu helfen. Er betrachtete mit scheuem Blicke das in ein Tüchlein gewickelte undeutliche Wesen, welches in einem Getümmel von Schmerzen und Leiden vergangen war, noch eh es den Tag gesehen. Er schüttelte schaudernd den Kopf und schaute auf die Mutter; die lag starr und teilnahmslos, wie es einer erfahrenen Toten geziemt; weder Mann, noch Kinder, noch Nachbarn rührten sie; selbst das Kleine an ihrer Seite ging sie nichts an, trotzdem sie vor kurzem noch ihr Leben für dasselbe geopfert hatte.

Die Kinder, welche während der Todesnot eingesperrt und vernachlässigt worden, hungerten und schrien mitten in ihren erbärmlichen Klagen um die Mutter nach Nahrung, bis der Mann sich aufraffte und mit gelähmten Gliedern herumtastete, wo die Frau die letzte Speise mochte besorgt oder gelassen haben. Er sah sich unfreiwillig nach ihr um, als ob sie rufen müßte: »Dort geh hin, da steht die Milch, dort liegt das Brot, in der Mühle steckt noch Kaffee!« Sie sagte aber nichts.

Rapunzel

Brüder Grimm

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die wünschten sich schon lange vergeblich ein Kind, endlich machte sich die Frau Hoffnung, der liebe Gott werde ihren Wunsch erfüllen. Die Leute hatten in ihrem Hinterhause ein kleines Fenster, daraus konnte man in einen prächtigen Garten sehen, der voll der schönsten Blumen und Kräuter stand; er war aber von einer hohen Mauer umgeben und niemand wagte hineinzugehen, weil er einer Zauberin gehörte, die große Macht hatte und von aller Welt gefürchtet ward. Eines Tages stand die Frau an diesem Fenster und sah in den Garten hinab, da erblickte sie ein Beet, das mit den schönsten Rapunzeln bepflanzt war: und sie sahen so frisch und grün aus, daß sie lüstern ward und das größte Verlangen empfand, von den Rapunzeln zu essen. Das Verlangen nahm jeden Tag zu, und da sie wußte, daß sie keine davon bekommen konnte, so fiel sie ganz ab, sah blaß und elend aus. Da erschrak der Mann und fragte: »Was fehlt dir, liebe Frau?« »Ach,« antwortete sie, »wenn ich keine Rapunzeln aus dem Garten hinter unserem Hause zu essen kriege, so sterbe ich.« Der Mann, der sie lieb hatte, dachte: »Ehe du deine Frau sterben läßt, holst du ihr von den Rapunzeln, es mag kosten was es will.« In der Abenddämmerung stieg er also über die Mauer in den Garten der Zauberin, stach in aller Eile eine Hand voll Rapunzeln und brachte sie seiner Frau. Sie machte sich sogleich Salat daraus und aß sie in voller Begierde auf. Sie hatten ihr aber so gut, so gut geschmeckt, daß sie den anderen Tag noch dreimal so viel Lust bekam. Sollte sie Ruhe haben, so mußte der Mann noch einmal in den Garten steigen. Er machte sich also in der Abenddämmerung wieder hinab, als er aber die Mauer hinabgeklettert war, erschrak er gewaltig, denn er sah die Zauberin vor sich stehen. »Wie kannst du es wagen,« sprach sie mit zornigem Blick, »in meinen Garten zu steigen und wie ein Dieb mir meine Rapunzeln zu stehlen? Das soll dir schlecht bekommen.« »Ach,« antwortete er, »laßt Gnade für Recht ergehen, ich habe mich nur aus Not dazu entschlossen: meine Frau hat Euere Rapunzeln aus dem Fenster erblickt, und empfindet ein so großes Gelüsten, daß sie sterben würde, wenn sie nicht davon zu essen bekäme.« Da ließ die Zauberin in ihrem Zorne nach und sprach zu ihm: »Verhält es sich so, wie du sagst, so will ich dir gestatten, Rapunzeln mitzunehmen, soviel du willst, allein ich mache eine Bedingung: du mußt mir das Kind geben, das deine Frau zur Welt bringen wird. Es soll ihm gut gehen, und ich will für es sorgen wie eine Mutter.« Der Mann sagte in der Angst alles zu, und als die Frau in Wochen kam, so erschien sogleich die Zauberin, gab dem Kinde den Namen *Rapunzel* und nahm es mit sich fort.
Rapunzel ward das schönste Kind unter der Sonne. Als es zwölf Jahre alt war, schloß es die Zauberin in einen Turm, der in einem Walde lag und weder Treppe noch Thür hatte, nur ganz oben war ein kleines Fensterchen. Wenn die Zauberin hinein wollte, so stellte sie sich unten hin und rief:

»Rapunzel,
Rapunzel,
laß mir dein Haar herunter.«

Rapunzel hatte lange prächtige Haare, fein wie gesponnen Gold. Wenn sie nun die Stimme der Zauberin vernahm, so band sie ihre Zöpfe los, wickelte sie oben um einen Fensterhaken und dann fielen die Haare zwanzig Ellen tief herunter, und die Zauberin stieg daran hinauf.

Nach ein paar Jahren trug es sich zu, daß der Sohn des Königs durch den Wald ritt und an dem Turm vorüberkam. Da hörte er einen Gesang, der war so lieblich, daß er still hielt und horchte. Das war Rapunzel, die in ihrer Einsamkeit sich die Zeit damit vertrieb, ihre süße Stimme erschallen zu lassen. Der Königssohn wollte zu ihr hinaufsteigen und suchte nach einer Thür des Turmes, aber es war keine zu finden. Er ritt heim, doch der Gesang hatte ihm so sehr das Herz gerührt, daß er jeden Tag hinaus in den Wald ging und zuhörte. Als er einmal so hinter einem Baume stand, sah er, daß eine Zauberin herankam und hörte wie sie hinaufrief:

»Rapunzel,
Rapunzel,
laß dein Haar herunter.«

Da ließ Rapunzel die Haarflechten herab und die Zauberin stieg zu ihr hinauf. »Ist das die Leiter, auf welcher man hinaufkommt, so will ich auch einmal mein Glück versuchen.« Und den folgenden Tag, als es anfing dunkel zu werden, ging er zu dem Turm und rief:

»Rapunzel,
Rapunzel,
laß dein Haar herunter.«

Alsbald fielen die Haare herab und der Königssohn stieg hinauf.

Anfangs erschrak Rapunzel gewaltig, als ein Mann zu ihr hereinkam, wie ihre Augen noch nie einen erblickt hatten, doch der Königssohn fing an ganz freundlich mit ihr zu reden und erzählte ihr, daß von ihrem Gesange sein Herz so sehr sei bewegt worden, daß es ihm keine Ruhe gelassen, und er sie selbst habe sehen müssen. Da verlor Rapunzel ihre Angst, und als er sie fragte, ob sie ihn zum Manne nehmen wollte, und sie sah, daß er jung und schön war, so dachte sie: »Der wird mich lieber haben als die alte Frau Gothel,« und sagte ja, und legte ihre Hand in seine Hand. Sie sprach: »Ich will gern mit dir gehen, aber ich weiß nicht wie ich herabkommen kann. Wenn du kommst, so bring jedesmal einen Strang Seide mit, daraus will ich eine Leiter flechten und wenn die fertig ist, so steige ich herunter und du nimmst mich auf dein Pferd.« Sie verabredeten, daß er bis dahin alle Abend zu ihr kommen sollte, denn bei Tage kam die Alte. Die Zauberin merkte auch nichts davon, bis einmal Rapunzel anfing und zu ihr sagte: »Sag sie mir doch, Frau Gothel, wie kommt es nur, sie wird mir viel schwerer heraufzuziehen als der junge Königssohn, der ist in

einem Augenblick bei mir.« »Ach, du gottloses Kind,« rief die Zauberin, »was muß ich von dir hören, ich dachte, ich hätte dich von aller Welt geschieden, und du hast mich doch betrogen!« In ihrem Zorne packte sie die schönen Haare der Rapunzel, schlug sie ein paarmal um ihre linke Hand, griff eine Schere mit der rechten, und ritsch, ratsch waren sie abgeschnitten, und die schönen Flechten lagen auf der Erde. Und sie war so unbarmherzig, daß sie die arme Rapunzel in eine Wüstenei brachte, wo sie in großem Jammer und Elend leben mußte.

Denselben Tag aber, wo sie Rapunzel verstoßen hatte, machte abends die Zauberin die abgeschnittenen Flechten oben am Fensterhaken fest, und als der Königssohn kam und rief:

»Rapunzel,
Rapunzel,
laß dein Haar herunter.«

so ließ sie die Haare hinab. Der Königssohn stieg hinauf, aber er fand oben nicht seine liebste Rapunzel, sondern die Zauberin, die ihn mit bösen und giftigen Blicken ansah. »Aha,« rief sie höhnisch, »du willst die Frau Liebste holen, aber der schöne Vogel sitzt nicht mehr im Nest und singt nicht mehr, die Katze hat ihn geholt und wird dir auch noch die Augen auskratzen. Für dich ist Rapunzel verloren, du wirst sie nie wieder erblicken.« Der Königssohn geriet außer sich vor Schmerzen, und in der Verzweiflung sprang er den Turm herab; das Leben brachte er davon, aber die Dornen, in die er fiel, zerstachen ihm die Augen. Da irrte er blind im Walde umher, aß nichts als Wurzeln und Beeren, und that nichts als jammern und weinen über den Verlust seiner liebsten Frau. So wanderte er einige Jahre im Elend umher und geriet endlich in die Wüstenei, wo Rapunzel mit den Zwillingen, die sie geboren hatte, einem Knaben und Mädchen, kümmerlich lebte. Er vernahm eine Stimme, und sie däuchte ihm so bekannt: da ging er darauf zu, und wie er herankam, erkannte ihn Rapunzel und fiel ihm um den Hals und weinte. Zwei von ihren Thränen aber benetzten seine Augen, da wurden sie wieder klar, und er konnte damit sehen wie sonst. Er führte sie in sein Reich, wo er mit Freude empfangen ward, und sie lebten noch lange glücklich und vergnügt.

Rapunzel gelesen von Bob Dylan